

N  
1



599  
5981.8  
S386si  
1895

Apocr. 511  
1264



**Library of the Divinity School.**

---

**Bought with money**

**GIVEN BY**

**THE SOCIETY**

**FOR PROMOTING**

**THEOLOGICAL EDUCATION.**

---

*Received 1 Oct. 1895.*



Die  
sibyllinischen Bücher in Rom.

---

Von

**Dr. Karl Schultze,**

Oberlehrer am Wilhelm-Gymnasium in Hamburg.

---

Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei A. G. (vormals F. F. Richter),  
Königliche Hofverlagshandlung.

1895.

OCT 1 1895

*Divinity School.*

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten

Druck der Verlagsanstalt und Buchdruckerei v. O. (vorm. J. B. Richter) in Hamburg  
Königliche Hofbuchdruckerei.

599  
5981.8  
5386 si  
1895

Wohl bei allen Völkern finden wir die Vorstellung, daß manche Menschen die Gabe besitzen, den Willen der Götter besser als andere zu erkennen und den Schleier aufzuheben, der die Zukunft verhüllt. Schon im homerischen Zeitalter ist der Seher allenthalben willkommen, auch wenn er nur die Kunst versteht, die von den Göttern gesendeten Zeichen oder fremde Orakel handwerksmäßig zu deuten; aber höhere Ehre erweist man den tiefsinnigen, leicht begeisterten Naturen, die aus unmittelbarer Eingebung eines Gottes reden. Diese Kraft verlieh Apollo manchen Männern der Vorzeit, wie Kalis und Musaios; ihre Verse wurden erst mündlich fortgepflanzt, aber schon im sechsten Jahrhundert aufgezeichnet und galten als kostbarer Besitz der Privatleute und des Staates. Mehr als die Männer gelten in der geschichtlichen Zeit die Frauen als die Träger der göttlichen Offenbarungen, und selbst beim delphischen Orakel saß eine Frau oder Jungfrau auf dem Dreifuße über dem Erdschlund und sprach die abgerissenen Worte aus, welche die Mitglieder des heiligen Rathes in gebundener oder ungebundener Form den Fragenden mitgaben. Unabhängig von den hochberühmten Orakelstätten, weis sagten die sogenannten Sibyllen, deren Sprüche solchen Einfluß erhielten, daß seit dem zweiten Jahrhundert vor Christo selbst Juden und Christen unter ihrem Namen dichteten. Die größte Bedeutung aber gewannen sie dadurch, daß die nach ihnen genannten sibyllinischen Bücher

in Rom öffentliche Geltung erlangten und 900 Jahre behaupteten.

Das Wort Sibylle ist kein Eigennamen, sondern der Beinamen einer Prophetin, welcher später auf die ganze Gattung übertragen ist. Er soll phönizischen oder aramäischen Ursprungs sein und hat bei den Griechen und Römern Aufnahme gefunden, weil sie ihn aus ihren eignen Sprachen erklärten. Sie sehen darin die äolischen Worte  $\Sigma\iota\delta\acute{o}\varsigma$   $\beta\upsilon\lambda\acute{\eta}$  =  $\Lambda\iota\delta\acute{o}\varsigma$  oder  $\Theta\epsilon\omicron\upsilon$   $\beta\omicron\upsilon\lambda\acute{\eta}$ , weil die Prophetin „Gottes Rathschluß“ verkündigte. Andere erkennen in der ersten Silbe die Wurzel der Worte  $\sigma\omicron\phi\acute{o}\varsigma$  und sapiens; die Verkleinerungsform soll das Alter der Person bezeichnen, so daß die Sibylle „eine alte, weise Frau“ wäre. Die Römer gebrauchen zuweilen die Form Sibulla, weil  $\eta$  ihrer Sprache fremd ist; in andere Sprachen ist der Name ohne Veränderung übergegangen.<sup>1</sup>

Die älteren griechischen Schriftsteller kennen nur eine Sibylle, von welcher der Philosoph Heraklit sagt, daß sie „mit rasendem Munde, ohne Reiz, Schmuck und Schminke rede.“ Sammlungen ihrer Orakel waren bereits während des peloponnesischen Krieges verbreitet, aber dem friedlichen attischen Spießbürger verhaßt, weil sie nichts als Krieg und Unglück weissagten. Da sie aus einzelnen Versen bestanden und der Staat keine Aufsicht über sie ausübte, waren sie willkürlichen Fälschungen mehr ausgesetzt, als jedes andere Schriftwerk. Aber zuweilen gingen ihre dunkel gehaltenen Sprüche in Erfüllung und verschafften ihnen auch unter den Gebildeten Glauben. So meint z. B. Plato, daß die Sibylle in göttlicher Begeisterung Vielen vieles vorausgesagt habe. Mit dem Ansehen, das solche Verse genossen, wuchs die Neigung zu anonymen Nachdichtungen, und alle Verfasser sibyllinischer Orakel würden zusammen ein ganzes Heer bilden, in dessen Reihen griechische Bettelpropheten und römische Senatoren,

Juden und Christen, Männer und Frauen, friedlich nebeneinanderständen. Früher hatte man alle derartigen Sprüche noch einer begeisterten Frau zugeschrieben, die als ein halbgöttliches Wesen Jahrhunderte gelebt hatte und auch nach ihrem Tode nicht aufhörte, zu weissagen, sondern als Geist, der Luft beigemischt, immer in Stimmen und Reden erschien.<sup>2</sup> Mit der Zeit aber entstanden Orakel so verschiedenen Charakters, daß die Sammlungen in einzelnen Städten oder Ländern verschiedenen Verfasserinnen zugeschrieben wurden, und z. B. der Pontiker Heraklides drei, Varro zehn, die byzantinische Osterchronik (vom Jahre 630) zwölf verschiedene Sibyllen aufzählt, denen das deutsche Volksbuch die Königin Mithaula von Saba als dreizehnte hinzugefügt hat.<sup>3</sup>

Doch von den zahllosen stillen Mitarbeitern müssen wir die unterscheiden, welche ihre Kunst zuerst und mit besonderem Erfolge, sozusagen berufsmäßig, ausgeübt und den Nachfolgern Wege und Ziele ihrer Thätigkeit gezeigt haben. Als solche aber werden in der Chronik des Eusebius zwei Frauen von der ionischen Westküste Kleinasiens genannt, deren Verse im achten Jahrhundert bekannt wurden. „Die kerythrische Sibylle wurde im Jahre 740 in Aegypten und die samische wurde im Jahre 708 bekannt.“<sup>4</sup> Erythrä, sonst eine unbedeutende Stadt, bezeichnete mit Stolz die Sibylle als ihre Bürgerin und begründete ihren Anspruch mit einigen alten Versen. Die Sibylle sagt darin von sich selbst, sie sei die Tochter eines Sterblichen und einer Göttin, einer unsterblichen Nymphe und eines brotessenden Vaters; ihre Mutter stamme aus dem Walde, die Stadt ihres Vaters sei Erythrä. Eine Bronzemünze von Erythrä zeigt auf der Rückseite „die Göttin Sibylla“; bekleidet mit einem Chiton, sitzt sie links hin auf einem Felsen und hält in der rechten Hand etwas wie einen Lorbeerzweig. Eine Höhle im Berge Korykos

bezeichnete man als die Stätte, wo die Sibylle Herophile geboren sei, als Tochter der Waldnymphe Ibaa und des einheimischen Hirten Theodoros. Vermuthlich wurden den Rathsuchenden aus einer vorhandenen Sammlung Orakel ertheilt und die etwa fehlenden unter dem Namen der Sibylle von Priestern oder Priesterinnen angefertigt. Eine solche scheint Athenais gewesen zu sein, die Alexander den Großen als Sohn des Zeus bezeichnete.<sup>5</sup>

Das Muster von Erythrä erweckte Nachahmung, denn bei Gergis, Kolophon und Thyatira erhoben sich neue Weissagestätten, die sich auch nach einer Sibylle benannten, und die Gelehrten der Landschaft Troas waren dreist genug, die Heimath der ältesten Sibylle nach dem „rothen Marpeßos am Fuße des Iba“, in der Nähe von Gergis, zu verlegen. Das erreichten sie durch andere Deutung der oben erwähnten drei Verse und durch Anfügung eines vierten. Wie die Bewohner von Erythrä sich bemühten, den einzigen Ruhmestitel ihrer Stadt zu bewahren, zeigt eine Grotte, die man am Ostabhange des Burgberges von Erythrä im Juni 1891 ausgegraben hat. Einst befand sich in ihr ein Wasserbecken mit einer Skulptur, welche die Sibylle auf einem Felsen sitzend darstellte, und einem noch jetzt gut erhaltenen Epigramm von acht griechischen Distichen. Nach dem Brauch der alten Grabchriften spricht die Sibylle selbst: „Ich bin die Dienerin des Phöbus, die weissagende Sibylle, die erstgeborene Tochter einer Najade. Mein Vaterland ist kein anderes,“ so sagt sie im bewußten Gegensatz zu den Ansprüchen von Marpeßos, „sondern allein Erythrä, und mein sterblicher Vater ist Theodoros. Meine Geburtsstätte ist Kiffotas, und dort helfe ich durch meine Orakel den Menschen aus der Noth. Auf diesem Felsen sitzend, sang ich den Sterblichen die Prophezeiungen der später kommenden Leiden. Dreimal dreihundert Jahre lebte ich und reiste als keusche Jungfrau



durch die ganze Erde. Wieder sitze ich nun hier gern an diesem Felsen und laße mich an den lieblichen Quellen. Ich freue mich, daß nun die richtige Zeit gekommen ist, wo, wie ich einst verhieß, Erythrä wieder aufblüht, und nach dem Einzuge eines neuen Erythros Gesetz, Reichthum und Tugend wieder in meiner Vaterstadt herrscht.“ Die letzten Worte weisen darauf hin, daß, vermuthlich im zweiten Jahrhundert, die Grotte beim Besuche eines römischen Kaisers neu ausgeschmückt ist.<sup>6</sup> Hatte die Erythräerin 900 Jahre in verschiedenen Ländern gelebt, so konnte sie auch die Verfasserin der cumanischen und der römischen Orakel sein.

In demselben achten Jahrhundert vor Christo, in welchem wahrscheinlich die erythräische Orakelsammlung entstand, haben chalcidische Griechen die Stadt Cumä bei Neapel gegründet. Sie lag auf einem jähem Trachytfelsen, der sich damals noch fast unmittelbar aus dem Meere erhob; oben auf der Höhe stand der Tempel des Apollo, zu dem die Sibyllen in allen Sagen in den engsten Beziehungen stehen, und von ihm mochten die Höhlen ausgehen, welche den ganzen Burgberg durchziehen. In einer von diesen soll die cumanische Sibylle gewohnt haben. Schon im dritten Jahrhundert vor Christo besuchte hier wahrscheinlich der griechische Geschichtschreiber Timäos „die schauerliche Wohnung der weisagenden Sibylle“. Später schildert sie der Dichter Vergil, der im benachbarten Neapel wohnte, mit dichterischer Freiheit als eine gewaltige, in die Felswand gehauene Grotte, „zu der 100 Eingänge, 100 Thüren den Zutritt gewähren“. Erst im vierten Jahrhundert nach Christo hat Apollinarios sie aus eigener Anschauung beschrieben als eine in den natürlichen Felsen gehauene Basilika mit einem Wasserbecken, in dem sich die Sibylle badete. Nach dem Bade — man beachte die Ähnlichkeit mit den Grotten bei Marpeffos und Erythrä — sei sie in das Innere der Grotte gegangen

und habe von einem erhöhten Sitze aus das Orakel verkündigt. Die metrischen Mängel der Orakel erkläre man aus der Ungeschicklichkeit Derer welche die schnell gesprochenen Worte in der Eile nicht richtig aufzeichneten. Was so die Fremdenführer im vierten Jahrhundert erzählten, bietet noch keine Gewähr dafür, daß im Burgfels von Cumä jemals ein selbständiges Orakel gewesen ist, in welchem eine Frau den Willen Apollos unter ähnlichen Formen verkündigte, wie die Pythia in Delphi. Schon der Umstand, daß man uns fünf verschiedene Namen überliefert, beweist das Fehlen einer geschichtlichen Nachricht, doch gab es zu Neros Zeit in Cumä außer anderen seltsamen Reliquien einen ehernen oder steinernen Krug, in dem sich die Ueberreste der Sibylle befinden sollten. Wenn die Kinder sie fragten: „Was willst du?“ so antwortete sie: „Ich will sterben.“ Sehr alt ist aber die Geschichte, daß die Cumaner ihr Orakel nur einem längeren Aufenthalte der Erythräerin verdankten. „Apollo liebte die Sibylle und versprach ihr die Erfüllung eines beliebigen Wunsches. Da ergriff sie eine Handvoll Sand und verlangte so viele Lebenstage, wie sie Körner halte, was ihr Apollo unter der Bedingung gewährte, daß sie Erythrä verlasse und ihre Heimath nie wiedersehe. Deshalb begab sie sich nach Cumä und war bereits 700 Jahre alt, als sie den Aeneas in die Unterwelt führte; aber noch hatte sie weitere 600 Jahre zu leben, und ihr Körper war doch schon so vom Alter verzehrt, daß Niemand sie mehr sehen konnte und sie nur noch als flüsternder Laut durch die Höhlen schwebte. Als jedoch die Bürger ihrer Heimath von diesem Schicksale hörten, sandten sie ihr einen Brief, mit der rothen Erde von Erythrä versiegelt, bei dessen Anblick sie sterben konnte, weil sie in dem Siegel die Erde ihrer Heimath wiedergesehen hatte.“<sup>7</sup>

Diese Legende erkennt die Verwandtschaft der Samm-

lungen von Erythrä und Cumä an und soll zugleich erklären, wie ein und dieselbe Frau 700 Jahre, zur Zeit des Aeneas und des jüngeren Tarquinius, leben konnte. Wie die Orakel von Erythrä nach Cumä, von Cumä nach Rom gekommen sind, läßt sich geschichtlich nicht feststellen, doch haben die Ausgrabungen einen Beweis für den frühen Verkehr der Römer mit den kampanischen Griechenstädten gebracht. Wenn Rom von ihnen die Schriftzeichen und die Verehrung Apollos lernte, so kann auch eine Orakelsammlung von Cumä oder deren Abschrift gegen das Ende der Königszeit nach Rom gelangt sein. Nach der gewöhnlichen Ueberlieferung war sogar der letzte römische König, Tarquinius der Stolze, mit dem Tyrannen Aristodemos von Cumä befreundet und fand nach seiner Vertreibung bei ihm auch eine Zuflucht. Zu Tarquinius nun kam ein fremdes Weib und bot ihm neun Bücher mit Orakeln zum Kauf an; da aber Tarquinius den geforderten Preis nicht zahlen wollte, ging sie fort und verbrannte erst drei von ihnen, dann wieder drei und verlangte jedesmal für die noch übrigen den zuerst geforderten Preis. Als sie auch die letzten verbrennen wollte, wurde der König stußig und kaufte die drei noch übrigen Bücher. Und nachdem die Frau das Geld erhalten hatte, rieth sie, die Bücher sorgfältig zu bewahren, und verschwand.<sup>9</sup> Während der ganzen Zeit der Republik haben sie im Jupiters-Tempel gelegen, sind mit ihm verbrannt und wiederhergestellt. Deshalb schrieb man die Erwerbung der Bücher billig dem Erbauer des Tempels zu, doch kann Niemand bestimmt sagen, wer sie nach Rom gebracht hat, ob sie erobert, gekauft oder geschenkt sind, ob eine Abschrift in Cumä zurückblieb, oder ob die römischen Bücher nur eine Abschrift cumanischer Originale waren. Der letzte Tarquinier wird als ein Feind des römischen Adels geschildert, durch dessen Anstrengungen er vertrieben sein soll, und Manche haben ihn

auch als Nachkommen eines Griechen bezeichnet. Zu diesem Bilde paßt es, daß er durch die Einführung griechischer Orakel den ersten Schritt zur Gleichstellung der Plebejer auf religiösem Gebiete that, denn die altrömischen Götter waren Götter des Adels, und an ihrer Verehrung hatte das andere Volk keinen Antheil. So soll die erste Sammlung der sibyllinischen Bücher gegen Ende des sechsten Jahrhunderts von Erythra über Cumä nach Rom gekommen sein.

Die Aufsicht über sie vertraute der König zwei Männern an, die er zu strengem Amtsgeheimnisse verpflichtete, und als der eine von ihnen, M. Atilius, einem Sabiner für Geld das Abschreiben gestattete, ließ er ihn wie einen Vaternörder in eine Haut einnähen und ins Meer versenken. Zur Uebersetzung des griechischen Textes gab er ihnen zwei griechische Sklaven bei. Diese Einrichtung blieb in der Republik bestehen, und die „zwei Männer zur Besorgung der Opfer“ bekleideten ihr Amt lebenslänglich, waren aber vom Kriegsdienste und anderen öffentlichen Aemtern frei. Wie ihr Name sagt, hatten sie nicht nur im Auftrage des Senates unter Hinzuziehung der beiden griechischen Dolmetscher die Bücher zu befragen und die Rathschläge mitzutheilen und in ihren Büchern aufzuzeichnen, sondern vor allem die auf den Rath der Bücher eingeführten Opfer „nach griechischem Brauche“ darzubringen und zu überwachen. Bei dem steten Anwachsen dieser Pflichten genügten die Kräfte zweier Männer in ehrenamtlicher, lebenslänglicher Thätigkeit nicht mehr, weshalb im Jahre 367 ihre Zahl auf zehn vermehrt wurde, die zur Hälfte Plebejer waren. Den Vorsitz hatten zwei Direktoren (magistri), aber eine große Unabhängigkeit hatten die Decemviren dadurch, daß nach dem Tode eines Mitgliedes die anderen selbst die Ergänzungswahl vornahmen. Nur im besonderen Auftrage des Senates aber stiegen sie, festlich geschmückt, zum Tempel hinauf,

ließen sich auf den mit Lorbeer bekränzten Sitzen nieder und entrollten mit verhüllten Händen die heiligen Bücher. Auf den Antrag eines Mitglieders faßte das Kollegium einen Beschluß, den der Vorsitzende später im Senate vorlas. Aber über der ganzen Handlung lag ein tiefes Geheimniß, so daß man wohl wichtig thurende Leute mit Erklärern der Bücher verglich.<sup>9</sup>

Soweit das Volk überhaupt nachdachte, war es der Meinung, daß alle veröffentlichten Orakel den drei alten Büchern der cumanischen Sibylle angehörten, die seit der Königszeit in der steinernen Kiste auf dem Kapitol gelegen hatten. Diese auch bei neueren Schriftstellern vorkommende Ansicht hat Hermann Diels in den „Sibyllinischen Blättern“ mit Erfolg bekämpft und an zwei Beispielen nachgewiesen, wie diese „Pandorabüchse des römischen Volkes“ erst allmählich gefüllt worden ist.<sup>10</sup> Gegen das Ende des Jahres 213, drei Jahre nach der Schlacht bei Cannä, beunruhigten allerlei von Privatleuten verbreitete Orakel die Stadt, und das Volk wendete sich fremden Gottesdiensten zu. Deshalb gab der Stadtprätor im Auftrage des Senats den Befehl, ihm alle schriftlich vorhandenen Orakel, Opferanweisungen und Beschwörungen einzuliefern. Unter diesen erhielt er auch zwei angebliche Orakel von einem oder zwei älteren römischen Sehern, Namens Marcius. Da das eine von ihnen die vor drei Jahren erlittene Niederlage bei Cannä weisagte, was nachträglich nicht schwer war, glaubte man auch dem zweiten, daß die Veranstaltung von Spielen zu Ehren Apollons anordnete. Zu größerer Sicherheit ließ der Senat erst noch die sibyllinischen Bücher befragen, und als diese denselben Bescheid gaben, befolgte man ihren Rath. Wenn die Orakel auch auf Baumrinde geschrieben waren, so ist doch unschwer zu sehen, daß sie erst nach der Schlacht bei Cannä von einem Manne gedichtet sind, der den Decembirn nahe stand

oder zu ihnen gehörte.<sup>11</sup> Die alten Bestandtheile der Sammlung waren oft gebraucht und machten keinen Eindruck mehr, und in der Noth des zweiten punischen Krieges waren auch neue Orakel nöthig. Als der erste Versuch mit lateinischen Versen geglückt war, erschienen zwei griechische Neudichtungen in den Jahren 207 und 200; von der ersten sind uns noch 29 Verse, von der zweiten 41 erhalten, weil sie im Jahre 125 zum zweiten Male benützt und bei dieser Gelegenheit veröffentlicht oder durch eine Indiskretion in die Litteratur gekommen sind. Denn in späterer Zeit hat man zuweilen das Orakel selbst bekannt gemacht, um größeren Eindruck zu erzielen. Der Nachweis solcher Neudichtungen in zwei oder drei Fällen läßt den Schluß zu, daß die Decemviren auch sonst ähnlich gehandelt haben, um die Orakel auf der Höhe der Zeit zu erhalten.<sup>12</sup>

Wenn das Orakel vom Jahre 200 (in Vers 65) Baumbblätter als seinen Schreibstoff nennt, so eignet es sich den Sprachgebrauch der älteren Orakel an, welche von den Sibyllen mit Zeichen und Worten auf Palmblätter geschrieben sein sollten. Auch Vergil nimmt an, die Sibylle habe ihre Worte auf einzelne Blätter aufgezeichnet und in der Höhle liegen lassen, wo der Wind sie dann durcheinanderwirft. Deshalb war Niebuhr der Ansicht, die Verse hätten auf kleinen Blättern gestanden und diese seien dann von der römischen Kommission nach bestimmten Grundsätzen geordnet und in der von ihnen beliebten Reihenfolge erklärt worden. Aber die kleinen italienischen Palmblätter reichten nur für die ältesten, ganz kurzen Orakel aus; für Orakel von dreißig geordneten Versen waren sie schon ganz ungeeignet, und man würde eine Sammlung solcher Blätter auch nicht als Bücher, libri, bezeichnet haben. Sie müssen also, wie es von den marcianischen Orakeln bezeugt ist, auf Bast, später vielleicht auch auf Papyrus gestanden haben.<sup>13</sup>

Wahrscheinlich sind alle Sibyllen-Orakel im homerischen

Hexameter verfaßt, und die jüdische Sibylle ist sogar unverfroren genug, sich als dessen Erfinderin zu bezeichnen und vorauszusagen, daß Homer ihr Metrum nachahmen und sich Verse von ihr aneignen werde. Uebrigens konnten die Verfasser von Orakeln es Niemandem recht machen, denn, waren diese poetisch mangelhaft, so bezweifelte man deshalb ihren apollinischen Ursprung, während gute Verse den Verdacht künstlicher Berechnung erweckten. Die Gläubigen indessen entschuldigen die Schwächen, weil die göttliche Offenbarung jede Künstelei verschmähete, oder weil die Priester und die Schreiber ungebildete Leute gewesen seien und die Sibylle nach dem Aufhören der Begeisterung sich ihrer früheren Verse nicht mehr erinnert habe. In den beiden römischen Orakeln ist die metrische und die stilistische Unfertigkeit gleich groß und läßt den geborenen Römer deutlich erkennen.<sup>14</sup>

Das Finden einer vollendeteren Form war auch erschwert bei den Orakeln, welche die Akrostichis oder Parastichis zeigen, d. h. „die Einrichtung, daß die Anfangsbuchstaben der Verse nach einer bestimmten Absicht miteinander verbunden sind“. Die Anwendung dieses Kunstgriffes, um die Einschlebung oder Ausmerzung ganzer Verse eines Orakels zu verhindern, galt nach dem Untergange der alten Sammlung als Kennzeichen der echten Sibyllen-Orakel. Sagt doch Cicero, diese Verse zeugten nicht von prophetischer Begeisterung; denn jedes Gedicht erfordere mehr Kunst und Sorgfalt, als leidenschaftliche Bewegung, besonders aber ein nach akrostichischen Grundsätzen angelegtes, wo durch Verbindung der Anfangsbuchstaben aufeinanderfolgender Verse ein bestimmter Wortlaut entstehe. Und in den Sibyllinen bildeten die Buchstaben des ersten Verses eines Spruches die Anfangsbuchstaben der Verse des ganzen Spruches, den sie wie ein Saum einfaßten.<sup>15</sup> Diese wenig verstandenen und früher oft anders

übersehten Worte haben durch die beiden Orakel vom Jahre 207 und 200 ihre Erklärung gefunden, denn nach Ergänzung von acht ausgefallenen Versen ergeben die Anfangsbuchstaben der ersten 29 Verse den Vers:

„Schicksal der Menschen, die später, was Jedem bestimmt ist, erfahren,“

und diese Worte bilden den Anfang des in den uns erhaltenen Versen fortgesetzten Gedankens. Von dem zweiten Orakel sind, wie der Inhalt zeigt, die ersten Verse verloren, und hier ergeben die Anfangsbuchstaben der Verse 30—70 den Sinn:

„(. . . wer auf stolzem)

Rosse sich brüstet, wird wieder in neues Unheil gerathen,  
Aber“ . . .

Dies ergänzt sie im Sibyllentone zu drei griechischen Versen, die er überseht: „Wie viele Leiden bringt das Schicksal! Wer, dem einen entronnen, auf stolzem Rosse heimgekehrt ist, wird wieder in neues Unglück gerathen. Aber auch er kann gerettet werden, wenn er mir folgt.“ Daß die Anfangsbuchstaben weniger aufeinanderfolgender Verse ein Wort bilden, kann Zufall sein, und als solcher ist die Akrostichis *λεωνη* im 24. Buche der Ilias zu erklären. In den Orakeln aber zeigt die Wahl der Anfangsbuchstaben so deutliche Berechnung, daß man noch jetzt mit voller Sicherheit das Ausfallen von Versen nachweisen kann. Wer eine richtige Zeile entfernen oder eine falsche einschieben wollte, ohne diesen Kunstgriff zu kennen, war schon durch eine oberflächliche Prüfung leicht zu überführen. Die handwerksmäßige Anwendung der Akrostichis beeinträchtigt natürlich den poetischen Werth, wenn von einem solchen überhaupt zu reden ist, denn sie verleitet zu gezwungener Wortstellung und zur Anwendung überflüssiger Wörter. So ist in unseren Versen das Iota fünfmal durch *ιστος* (Webstuhl) ausgedrückt, denn die Sibylle spricht mit Vorliebe von ihrem



Schaffen am Webstuhle der Zeit, das Pi viermal durch das Füllwort *προφρονέως* (gern), die fünf vorkommenden Sigma durch das zwar zierende, aber höchst überflüssige Beiwort *σεμνός* (ehrwürdig.)

Wie weit Cicero und Dionysius recht haben, wenn sie die *Akrostichis* als Kennzeichen der echten Sibyllen-Orakel bezeichnen, entzieht sich der Prüfung, weil dies die beiden einzigen Orakel der ersten Sammlung sind. Einen Rest aus dieser früheren Zeit bilden wahrscheinlich die Verse 25—30 im Säkular-Orakel der zweiten Sammlung, da sie die *Akrostichis* *δαπεδο* zeigen. Daß sie sonst in der zweiten Sammlung als entbehrlich galt, zeigen die andern Verse dieses langen Gedichtes, und es mag auch bemerkt werden, daß Vergil und Tibull in den Sibyllen-Prophezeiungen, welche sie dem Aeneas geben lassen, die Verse nicht nach diesem Grundsätze aufreihen. Auch in den jüdischen und christlichen Orakeln finden wir sie nicht, abgesehen von der Prophezeiung des jüngsten Gerichtes im achten Buche von Vers 217—250, dessen Anfangsbuchstaben vereinigt „Jesus Christus Gottes Sohn, Heiland, Kreuz“ bedeuten. Den ältesten, nicht-römischen Sibyllen-Orakeln fehlte die *Akrostichis* schon wegen ihrer Kürze. Sonst ist sie oft angewendet, um den Namen des Verfassers zu bezeichnen, so wahrscheinlich schon im fünften Jahrhundert in einer Sammlung von Sentenzen aus Epicharm, um das Jahr 190 bei einer kleinen astronomischen Schrift des Eudogus und in der römischen Litteratur zuerst von Ennius; auch auf manchen Grabchriften zeigt die *Akrostichis* den Namen des Verstorbenen, und die Verfasser mehrerer christlicher Hymnen sind nur durch sie bekannt. Mit mehreren Versen, drei jambischen Trimeter, hat schon im vierten Jahrhundert Dionysius von Heraklea ein längeres Gedicht umsäumt, um seinen Lehrer Heraklides zu täuschen. Er spielte diesem ein Gedicht „*Parthenopäos*“ in die Hände, als dessen Verfasser Sophokles genannt war, und

sein Lehrer erkannte nach genauer Prüfung das Gedicht als sophokleisches an, bis der wahre Verfasser ihn auf die Anfangsbuchstaben hinwies. Diese ergaben die Verse:

„Ein alter Affe geht sonst nicht ins Netz hinein;  
 Seht er hinein, thut er's doch erst nach langer Zeit.  
 Doch Heraklides —, der versteht Geschrieb'nes nicht.“<sup>10</sup>

Ein solches Scherzgedicht ist gewiß nicht das erste seiner Art gewesen und wird in der Geheimlitteratur der Orphiker oder auch in größeren Orakeln seine Vorbilder haben. Wahrscheinlich dürfte es also sein, daß die älteren römischen Orakel meistens akrostichisch aufgereiht waren, während dies in der zweiten Sammlung nicht mehr für nöthig gehalten wurde.

Wenn die Römer auf den Besitz solcher griechischen Orakel Werth legten und hochangesehene Männer mit ihrer Aufsicht bemühten, so war wohl der Hauptgrund der, daß sie von ihnen bestimmten Bescheid erhielten, während ihre eigenen Götter nur kurze Antworten mit Ja oder Nein ertheilten. Die größere Klarheit der griechischen Sprüche hat auch der gewürdigt, welcher mit kühner Etymologie den Namen Apollon erklären wollte, in dem er ihn von Aperta (Enthüller) ableitete. Und doch läßt sich Klarheit den sibyllinischen Orakeln ebenso wenig nachrühmen, wie den delphischen; wenigstens sagt Cicero von einem Orakel aus dem Jahre 44, sein Verfasser habe es durch ungenaue Angabe der Zeitumstände und Personen erreicht, daß es auf alle Ereignisse passe. Die delphischen Orakel sind meistens kurz, denn ein Orakelpriester ist wie der Arzt, der nach Untersuchung des Leidenden ohne weitere Begründung seinen Rath ertheilt. Ein Orakelbuch, wie das römische, gleicht einem medizinischen Hausbuche, das erst die Krankheitserscheinungen beschreibt und dann die Mittel zur Heilung angiebt, nach deren Gebrauch Besserung zu hoffen ist. Aehnlich die bekannte Parodie eines Bakis-Orakels, in welchem Aristot-

phanes den Sturz des paphlagonischen Gerbers Kleon verheißt. Da ist erstens die Noth, welche der „Lederabler“ Kleon über das einfältige Volk bringt, geschildert mit den Worten:

„Doch wenn der Schnabelgekrümmte, der lederne Nar, mit den Fängen  
Also die Schlange ergreift, den einfaltspinf'igen Blutschlund.“

Zweitens folgt die tröstende Verheißung:

„Dann geht schmähslich zu Grund Paphlagonen die Knoblauchsauc.  
Aber dem Dickdarmhändler gewährt viel Ruhmes die Gottheit,“

doch die Rettung ist, drittens, abhängig von einer Bedingung:

„So er es baß nicht achtet, hinfort noch Wurst zu verkaufen.“<sup>17</sup>

In unseren Sibyllensprüchen überwiegt die Bedingung oder der Rath, von dessen Befolgung die Wiederkehr der göttlichen Gnade abhängt, während der Anlaß zur Befragung und die Verheißung kürzer abgemacht sind. Das Volk sieht eine, nur durch übermenschliche Kraft erklärbare Prophezeiung schon in der Beschreibung seiner Noth, die der Verfasser des Orakels vor langer Zeit vorausgesagt hat; da sich aber der Mensch nur bei traurigen Anlässen an die Orakel wendet, mußten die Sibyllen ganz von selbst in den Ruf von Unglücksprophetinnen kommen, und in diesem Tone sind wesentlich die jüdischen und christlichen Nachahmungen geschrieben.

Man würde irren, wenn man annähme, daß ein gewöhnliches Unglück schon die Befragung veranlassen könnte; vielmehr hat man die Bücher in der Regel nur befragt, wenn schreckliche Wunderzeichen zur Anzeige gebracht wurden. Die amtliche und die volkstümliche Anschauung der Römer war die, daß die Götter ohne Zuthun der Menschen diesen durch schreckliche Wunderzeichen in den heiligen Bezirken, in den Tempeln und auf dem Gemeindefelde ihren Zorn kund thun, und daß der Mensch dann noch der schlimmsten Strafe entgehen kann, wenn er rechtzeitig „Frieden mit den Göttern“ macht. Es war in

Rom bekannt, daß solche Prodigien, die uns sehr gleichgültig lassen würden, in den Orakeln prophezeit waren, denn Tibull sagt von den Sibyllen, welche die zweite römische Sammlung verfaßten (2, 5, 71 flg.):

„Sie verkündeten uns die Boten des Kriegs, die Kometen;  
Regnen würden auch bald Stein' auf die Erde herab.  
Und man hab' in der Luft der Tuba Getön und der Waffen  
Rasseln gehört und den Ruf fliehender Krieger im Hain.“

Außerdem nennt er noch Sonnenfinsternisse, Schwärzen von Götterbildern und das Sprechen von Stieren als gewöhnliche Prophezeiungen. Diese Prodigien werden als sichere Vorboten des göttlichen Strafgerichtes von den Zeugen in Rom angemeldet und bis zum Jahre 120 in die Jahrbücher eingetragen, mit besonderer Genauigkeit erst seit dem Unglücksjahre 249. Denn dieses Jahr machte auf dem Gebiete des römischen Gottesdienstes und Aberglaubens Epoche, weil man der Gottlosigkeit der beiden Konsuln die Schuld an dem Verluste der beiden Flotten zuschrieb. So sind die Wunderzeichen in die Geschichtswerke aufgenommen und besonders von Livius genau mitgetheilt. „In ihm erwachten bei der Erzählung der alten Geschichte die Anschauungen der alten Zeit, und eine Art religiöser Scheu veranlaßte ihn, das, was so verständige Männer für politisch wichtig gehalten hatten, auch in sein Geschichtswerk aufzunehmen.“<sup>18</sup>

Als Prodigien galten zunächst merkwürdige Himmelserscheinungen, zu denen auch Blitzschlag und das Fallen von Meteorsteinen gehört, ungewöhnliche Bildungen bei Menschen und Thieren, das Erscheinen von einem Uhu, einem Bienen-schwarm oder andern Thieren in der Stadt, in Tempeln und belebten Gegenden. Einem Prodigium gleich geachtet wurden auffallend starke Winter oder schwere Epidemien, von denen Rom besonders im vierten Jahrhundert oft heimgesucht wurde. Und schließlich wird in dem auf Seite 11 genannten Marcier-Orakel

die Kriegsnoth mit der Pest auf eine Stufe gestellt, wenn der Feind „wie ein Geschwür“ weithin die Völker überzieht. So konnten schließlich auch innere Zwietracht und große Niedergelagen als genügender Anlaß zur Befragung gelten. Uebrigens würde in schweren Zeiten der Senat nie um ein anderes Prodigium verlegen gewesen sein, wie denn Livius über den Winter des Jahres 218/217, nach Hannibals Einmarsch in Oberitalien, sagt: „Damals geschahen viele Wunderzeichen, oder, wie es zu geschehen pflegt, wenn die Menschen einmal in religiöser Erregung sind, es kamen viele zur Meldung und wurden leicht geglaubt.“ In ruhigen Zeiten geht ein Jeder seinem Berufe nach und kümmert sich wenig um derartige Zeichen, oder wenn sie gemeldet werden, reichen die Vorschriften der Eingeweideschauer und Zeichenbeuter zur Sühnung aus. Wenn aber ein schwerer Krieg den Bestand des Staates oder eine Seuche das Leben des Einzelnen täglich und stündlich bedroht, dann faßt das Volk die alltäglichsten Dinge als „schreckliche Wunderzeichen“ auf und verlangt, daß „etwas“ geschehe. Und dann würde der Senat die Verantwortung für alles noch kommende Unglück tragen, wenn er die Sache leicht nehmen wollte.<sup>19</sup>

Den höchsten Grad hat diese Erregung mehrmals im zweiten punischen Kriege erreicht, so daß selbst der aufgeklärte Grieche Polybius davon Notiz nimmt. „Vor der Schlacht bei Cannä,“ so sagt er, „gingen alle ihre Orakel von Mund zu Mund, von Zeichen und Wundern war jedes Heiligtum, jedes Haus voll, und deshalb hörte man in der ganzen Stadt nur von Gelübden und Opfern, Bußtagen und Gebeten. Denn in der Noth sind die Römer sehr darauf aus, Götter und Menschen zu versöhnen, und halten in derartigen Zeiten nichts für unziemlich und unedel, was zu diesem Zwecke geschieht.“ Um eines von vielen Beispielen vollständig zu geben, sei hier an die Wunderzeichen erinnert, welche im

Frühling des Jahres 217 angemeldet wurden, als Hannibal von Oberitalien gegen Rom heranzog: In Sizilien leuchten mehreren Soldaten die Wurffpfeile, in Sardinien einem Offizier der Stock, an vielen Stellen der Küste sieht man Feuer, zwei Schilde schütten Blut, einige Soldaten werden vom Blig getroffen, die Sonne verfinstert sich, in Pränesta regnet es Steine, in Arpi sieht man Schilde am Himmel und den Mond im Kampfe mit der Sonne, in Capua erscheinen am Tage zwei Monde, die Heilquellen von Cäre zeigen eine blutige Farbe, bei Antium fallen den Schnittern blutige Aehren in den Korb, in Falerii sieht man in einem Spalt des Himmelsgewölbes ein helles Licht, aus den Losen des dortigen Orakels fällt ganz von selbst eines heraus mit der Aufschrift „Mavors schüttelt seine Waffe,“ auf der appischen Straße schwißt das Bild des Mars und die Wölfe, und in Capua sieht man den Himmel brennen und den Mond beim Plahregen niederfallen. Als kleinere Prodigien werden dann noch aufgezählt die Geburt von wolligen Ziegen, die Verwandlung eines Hahnes in eine Henne und einer Henne in einen Hahn.<sup>20</sup>

Es sind die albernsten Geschichten, und schrecklich ist bei diesen Wunderzeichen nur der Umstand, daß die Berichterstatter sie dafür hielten und der Konsul die Berichterstatter nicht einfach nach Hause jagen durfte. So aber — es war ja die Zeit, wo man seinen Kollegen Flaminius der Gottlosigkeit beschuldigte — führte er selbst die Zeugen in den Senat, und dieser ordnete zunächst einige Opfer und dann die Befragung der Bücher an. Drei Jahre später lesen wir, beim Jahre 214, wieder 17 Prodigien, z. B. daß in Sizilien ein Stier gesprochen und im Marrucinerlande ein Kind im Mutterleibe Jo triumpho geschrien hatte. Als Neuheit erscheint der erste Fall von Hermaphroditismus, denn es wird berichtet, daß zu Spoleto sich eine Frau in einen Mann verwandelt habe. Ähnliches war bei Thieren

selten, bei Menschen noch nie zur Meldung gekommen und wurde beim ersten Auftreten noch mit altbewährten Mitteln geföhnt. Daß ein Knabe in den ersten Jahren nach der Geburt für ein Mädchen angesehen und als solches erzogen wurde, ist öfters vorgekommen, aber nach dem viel besprochenen Falle paßte man in Italien besser auf, und in dem besonders prodigien-süchtigen Orte Sinuessä entdeckte man einen Hermaphroditen nach fünf Jahren schon bei der Geburt und söhnte es in Rom wieder mit den gewöhnlichen Mitteln. Da ereignete sich im Jahre 207, in den hangen Tagen vor der Schlacht bei Sena, als die üblichen Prodigien vor dem Ausmarsch der römischen Heere schon geföhnt waren, etwas ganz Schreckliches, was dem Volke die eben gewonnene Fassung wieder nahm. In Frusino ward ein Kind geboren, so groß wie ein vierjähriges, aber merkwürdiger, als seine Größe, war auch hier, daß man, wie vor zwei Jahren in Sinuessä, nicht unterscheiden konnte, ob es ein Knabe oder ein Mädchen war. „Das erklärten die etruskischen Eingeweideschauer für ein abscheuliches und schreckliches Wunder und befahlen, es, ausgestoßen vom römischen Boden, fern von der Berührung mit der Erde, auf der hohen See zu versenken. Lebend legten sie es in einen Kasten, ließen ihn aufs Meer fahren und ins Wasser werfen.“

Auch von den 15 anderen Hermaphroditen, die bis zum Jahre 92 erwähnt werden, sind nachweislich zwölf ins Meer versenkt oder auf einer öden Insel ausgesetzt. Aber im Jahre 207 wurden auch die sibyllinischen Bücher befragt, und die Decemviren waren jezt der Höhe ihrer Aufgabe gewachsen. Die alte Sibylle hatte einen derartigen Fall nicht vorgeesehen, da aber die kleinen Mittel das erste und zweite Mal nicht geholfen hatten und die Zeiten immer noch nicht besser wurden, setzte sich ein Mitglied der Kommission selbst an ihren Webstuhl und verfaßte das uns noch theilweise erhaltene Orakel.

Von den damals angeordneten Sühnungen erwähnt Livius (27, 37) nur die große Prozession zu Ehren der „Königin Juno“ und skizzirt sie mit wenigen, aber festen Strichen. Voraus werden zwei weiße Kühe geführt und zwei Holzbilder der Göttin getragen; dann folgen 27 Jungfrauen in langen Gewändern und singen einen Hymnus auf die Göttin; hinter diesen in vollem Ornat die Decemviren, mit Lorbeerzweigen bekränzt. So bewegt sich der Festzug vom Apollotempel nach dem Forum, wo die Jungfrauen zum Gesange tanzen, und von da zum Opfer nach dem Junotempel. Livius erwähnt nur diesen fremdartigen Brauch, der in Vers 14—18 unseres Orakels vorgegeschrieben ist.<sup>21</sup>

Dieses zeigt uns auch, daß die zur Befragung veranlassenden Prodigien im Eingange des Orakels mit ziemlicher Bestimmtheit angegeben waren, und daß es von Rechts wegen nicht ganz dem Gutdünken der Decemviren überlassen sein sollte, welches Orakel sie bei den einzelnen Prodigien anwenden wollten. Die Anfangsverse des Orakels von 207 lauten: „Das Geschick der Sterblichen, die erst spät erfahren, wohin zu gelangen einem Jeden beschieden ist, alle Wunder und alle Plagen des von Gott verhängten Schicksals wird mein Webstuhl lösen, wenn du folgendes im Herzen erwägst, auf seine Kraft vertrauend. Und ich sage dir gewißlich, einst wird ein Weib ein Mannweib gebären, welches alle Körperteile eines Mannes hat, und alle, welche die unmündigen, zarten Mädchen haben. Ich will sie dir nicht verhehlen, sondern bereitwillig die Opfer für Demeter und die hehre Persephone beschreiben.“ Wie hier der Hermaphrodit genau geschildert ist, so war wohl in allen Orakeln das die Befragung veranlassende Wunderzeichen beschrieben, doch war schon wegen der großen Zahl der gleichzeitig zu sühnenden Prodigien meistens der Willkür der Decemviren Thür und Thor geöffnet. Daß das



Erscheinen dieser Prodigien in den Orakeln vorausgesagt war, ist der erste Grund, weshalb die Sibylle als Verkünderin der Zukunft gilt; freilich würde man mit demselben Rechte in einem medizinischen Hausbuche oder im Strafgesetzbuche die Voraussagung aller Krankheiten und Verbrechen sehen müssen. Der zweite Grund ist der, daß die Verfasser mit Vorliebe bereits geschehene Dinge prophezeien, um durch deren notorische Richtigkeit einen Beweis ihrer Zuverlässigkeit zu geben. Deshalb enthielt das Marcier-Orakel in seinem ersten Theile eine impertinent deutliche Voraussagung der Schlacht bei Cannä, deshalb sagt die Sibylle vom Jahre 200 kühn den Griechen die bereits 500 Jahre vorher erfolgte Gründung von Cumä voraus, deshalb endlich prophezeit der jüdische Sibyllist die ganze Weltgeschichte von der großen Fluth bis zum Jahre 124 vor Christo. Wer das Orakel für ein altes hielt, mußte auch dem Rath und der Verheißung aus so bewährtem Munde vertrauensvoll glauben. Wenn diese zweite Prophezeiung nur die Glaubwürdigkeit erhöhen soll, so hat ein drittes prophetisches Element wesentlich praktische Bedeutung und ist bestimmt, die Absichten des Verfassers erreichen zu helfen. Auch die ältesten Sibyllen-Orakel haben bestimmte Ziele, aber diese sind nur religiöser Art. Sie wollen durch Propaganda für den Dienst der griechischen Götter die Menschen besser machen. Allerdings ist nach unserer Ueberlieferung ein Versuch, die Orakel zu politischen Zwecken auszunutzen, schon im Jahre 461, vor dem Decemvirat, gemacht. Als aber um das Jahr 399 eine Pest in Rom wüthet, mitten in der Zeit des zehnjährigen Krieges gegen Veji, hören wir wieder nur von religiösen Vorschriften des Orakels, denn die dringend gewünschte Ausschließung der Plebejer vom Militärtribunat setzte der Senat auch ohne das Orakel durch. Die meisten Orakel, wie z. B. das der Marcier, stellen allgemein Glück in Aussicht,

wenn ihre Rathschläge beachtet werden. „Wenn ihr solches thut,“ so sagt es, „so werdet ihr euch immer freuen, und eure Lage wird besser werden. Denn dieser Gott wird eure Kriegsfeinde austilgen, die ungestört eure Aecker abweiden.“ Das falsche Orakel von 207 verweist auf die Hülfe der Griechen, das von 200 auf die eines Trojaners aus hellenischem Lande, wodurch das gleich nachher abgeschlossene Bündniß mit Ilium empfohlen wurde, das dem Verfasser für den Krieg gegen Makedonien Nutzen zu versprechen schien. Im Jahre 187 soll ein Orakel vor einem Zuge über den Taurus gewarnt haben, und kurz vor dem Ende der ersten Sammlung ist ein Orakel im Jahre 87 für den Parteikampf benutzt, indem es die Ausweisung von Cinna und sechs Volkstribunen verlangte. Der Verdacht einer beabsichtigten Fälschung ist in jedem dieser Fälle erhoben und schwerlich abzuweisen, wobei es gleichgültig ist, ob das vorgelegte Orakel selbst gefälscht oder ob die zu einem alten Orakel gegebene Erklärung tendenziös war.<sup>22</sup>

Derartige politische Wünsche liegen den Verfassern der älteren Orakel fern, denn ihr eigentlicher Zweck ist der, durch Einführung neuer Gottesdienste oder durch Darbringen von sonst ungewöhnlichen Opfern die Götter zu versöhnen und die Menschen zu trösten und zu bessern. Nun konnten aber in den alten, im sechsten Jahrhundert aus Griechenland gekommenen Orakeln nur griechische Gottesdienste empfohlen sein, und deren Einführung ist das Verdienst der sibyllinischen Bücher. Eine Erwähnung römischer Kulte würde auf eine Neudichtung, Fälschung oder gezwungene Erklärung eines Orakels hinweisen. Alle von der Sibylle angeordneten Opfer und Feste wurden von den Duumvirn oder Decemvirn ausgeführt oder beaufsichtigt, wodurch diesen allmählich eine bedeutende Arbeitslast erwuchs. Und bei allen Opfern findet „griechischer Brauch“ (ritus graecus) Anwendung, d. h. man opfert mit unverhülltem

Häupte und mit Vorbeerzweigen bekränzt, unter Anwendung der musischen Künste, der Dichtkunst, der Musik und des Tanzes. Nicht nur der Verfasser des Marcius-Orakels verlangt griechischen Brauch, auch der des Orakels von 207. Er empfiehlt, um zu diesem Beispiel zurückzukommen, zur Sühnung des Hermaphroditen verschiedenartige Opfer für Demeter, Persephone und die Königin Hera, hauptsächlich von den Frauen und Jungfrauen zu veranstalten, wahrscheinlich auch ein Opfer von dreimal neun Stieren für Zeus. Der Inhalt der Gebete, daß Persephone in der Stadt bleiben und die Gleichgültigkeit der Griechen aufhören möge, ist ausdrücklich vorgeschrieben. Den größten Eindruck von allem hier Vorgeschiedenen machte ein mit Reigentanz verbundener Gesang römischer Jungfrauen zu Ehren der Juno, wozu der Dichter Livius Andronikus den noch etwas ungefügen Text gedichtet hatte. Wie man es von einem Sibyllen-Orakel verlangt, ist der Wortlaut eigenthümlich dunkel gehalten, aber auch wieder geschäftsmäßig trocken, und da, wo es sich um eine Charakteristik des Jungfrauentanzes handelt, lüftet er die sonst so ernsthaft getragene Maske der alten Griechin und verlangt ausdrücklich „griechischen Brauch“ (S. 22).<sup>23</sup>

Nichts zeigt die Einwirkung der Bücher auf den römischen Kultus deutlicher, als die auf ihren Rath eingeführte Götterbewirthung, das „Lectisternium“. In der allerdings noch nicht genügend beglaubigten Geschichte von der Belagerung Bejis bis zum Beginne des zweiten Samniterkrieges wird sie fünfmal erwähnt, und in den drei Fällen, wo der Anlaß überhaupt bekannt ist, handelt es sich um eine Epidemie. Wenn ein aus Griechenland stammendes Orakel im Jahre 399 zum ersten Male die griechische Götterbewirthung in Rom einführte, so ist doch eine wesentliche Aenderung derselben bei dem Uebergang nach Italien erklärlich. Da die sibyllinischen Bücher nur in Zeiten besonderer Noth befragt wurden, und ihre An-

ordnungen den Frieden mit den erzürnten Göttern wiederherstellen sollten, war schon eine veränderte Auffassung bedingt. Jedes unter solchen Umständen dargebrachte Opfer sollte die Götter versöhnen; deshalb mußten die Menschen den Gott bewirthen, und nicht, wie in Griechenland, der Gott den Menschen. Dann sehen wir aus den uns bekannten Beispielen, daß die Vorschriften der Orakel sehr kurz sind und der Deutung und den Ausführungsbestimmungen einen weiten Spielraum lassen. Diese aber knüpften an das altrömische Speiseopfer an und machten auch ohne besondere Absicht den verlangten griechischen Kult dem bekannten römischen ähnlich.<sup>24</sup> Im vierten Jahrhundert handelt es sich um eine gemeinsame Bewirthing der sechs Götter Apollo, Diana, Latona, Hercules, Merkur und Neptun. Es sind griechische Gottheiten, aber die ersten fünf genossen nachweislich schon vor dem Jahre 399 Verehrung. Auf drei überaus prächtigen Polstern lagen die Bilder der Götter, wahrscheinlich bekleidete Puppen mit beweglichen Gliedern und Wachsmasken, und acht Tage lang setzte man ihnen auf Opfertischen Speisen vor. Gleichzeitig hielten die einzelnen Bürger auf dem Vorplatze ihres Hauses offene Tafel für Freunde und Feinde, Einheimische und Fremde; auch die Gefangenen befreite man an diesem Feste und wagte es aus religiöser Scheu nicht, ihnen die Fesseln wieder anzulegen. Während an der Verehrung der altrömischen Götter nur die Patrizier Antheil hatten, betheiligte sich bei diesen Festen unterschiedslos das ganze Volk. Sonst allerdings waren die gemeinsamen Mahlzeiten und Umzüge in der Stadt wohl das Verkehrteste, was man bei einer Pest anordnen konnte, sie wurden aber noch übertroffen dadurch, daß man nach der erfolglosen Anwendung der dritten Götterbewirthing im Jahre 364 Schauspieler aus Etrurien berief, um durch deren Vorführungen der Epidemie Einhalt zu gebieten.

(918)

Durch die thatsächlichen Mißerfolge ist es wohl zu erklären, daß die Lektisternien als Universalmittel gegen die Pest sich nicht behaupten konnten und bis zum zweiten punischen Kriege nicht mehr erwähnt werden; dann erscheinen sie zunächst wieder zu Ehren einzelner Gottheiten. Nach der schweren Niederlage am trafrimenischen See galt es, den Zorn des beleidigten Kriegsgottes zu versöhnen, und man wählte dazu ein großes Lektisternium, in welchem ihm die Liebesgöttin beigelegt wurde. So hatte der Dichter der Odyssee die Liebe des Ares und der Aphrodite geschildert, so wünscht auch Lukrez, Venus möge schmeichelnd und kosend den Mars um Frieden für die Römer bitten. Bei der Feier im Jahre 217 wurden auf sechs Polstern die griechischen Götter paarweise bewirthet, nämlich Jupiter und Juno, Neptun und Minerva, Mars und Venus, Apollo und Diana, Vulkan und Vesta, Merkur und Ceres. Aehnlichkeit mit dem Lektisternium hat die Ehrenmahlzeit für Jupiter, an der auf Staatskosten theilzunehmen ein Vorrecht der Senatoren war. Dabei lag das Bild des Jupiter auf einem Polster, während die beiden Göttinnen Juno und Minerva auf Sesseln saßen. Denn die alten Römer hatten bei Tische gegessen, und als später die Männer zu der Sitte des Liegens übergingen, behielten ehrbare Frauen die alte Gewohnheit des Sitzens bei. Ob und wann beim Lektisternium sich der Gebrauch in der Weise geändert hat, daß die Göttinnen saßen, läßt sich nicht sagen.<sup>25</sup> Durch die Theilnahme an dieser Feier erhielten die Plebejer Rechte, welche der alte Kultus ihnen nicht gewährte, und noch deutlicher erkennen wir diese Wirkung der Bücher aus dem Umstande, daß der älteste auf ihren Rath begründete Tempel (es ist der von sizilischen Künstlern ausgestattete Tempel der Ceres, des Liber und der Libera) nach der zweiten Auswanderung des Volkes das Schutzheiligthum der Plebejer wurde.<sup>26</sup>

Bei den älteren Götterbewirthungen spielt Apollo die erste Rolle, denn seinen Namen leitete man echt römisch von *apellere* ab und bezeichnete ihn damit als Vertreiber der Krankheiten. Ohne ihn läßt sich eine Wirksamkeit der Bücher überhaupt nicht denken, da die Sibyllen als seine Priesterinnen gelten und die Verwalter der Bücher später zuweilen einfach seine Priester heißen. Vielleicht war ihm von jeher ein Hain geweiht, doch wird ihm der erste Tempel bei Gelegenheit einer Pest im Jahre 433 gelobt. Dieser stand später im Mittelpunkte aller sibyllinischen Opfer, und auch die im Jahre 207 angeordnete Prozession ging von ihm aus. Erst als bei häufigem Gebrauche die Lektisternien sich als wirkungslos erwiesen hatten, riethen die Bücher, die heilige Schlange seines Sohnes *Aesculapius* nach Rom zu holen. Hier ließ sie sich auf der *Liberinsel* nieder, deren Ufer zum Andenken daran einem Schiffe ähnlich gemacht wurden, und dort legten sich die Leidenden zum Schlafe nieder, um die Mittel zu ihrer Heilung zu träumen. Im hannibalischen Kriege bezeichnet das *marcianische* Orakel wieder den Apollo als den Erretter von den Feinden, die wie eine „Eiterbeule am Leibe der Nation“ sich ausdehnten, und ihm zu Ehren feiert man seit dem Jahre 212 die *apollinischen* Spiele. Als das Volk bei ihnen den Vorführungen des alten Mimen *Pomponius* zusah, kam die Nachricht, der Feind sei vor den *Stadtthoren*. Alles eilt ihm entgegen, besiegt mit Hilfe eines himmlischen Pfeilregens die *Punier*, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß der alte Mime gar nicht nöthig gehabt hatte, das Fest zu unterbrechen. So war Apollo zum Helfer aus Kriegesnoth geworden, und seine Spiele werden später alljährlich gefeiert.<sup>27</sup>

In der Noth des zweiten punischen Krieges gehen die Rathschläge der Orakel sogar über den Kreis der griechischen Götter hinaus und verheißen die Befreiung Italiens von dem

fremdländischen Feinde, wenn die idäische Mutter nach Rom gebracht werde. Fünf angesehene Senatoren begaben sich deshalb erst nach Delphi, und auf den Rath des dortigen Orakels zum König Attalos von Pergamum, mit dessen Hülfe sie den heiligen Meteorstein der Kybele erhielten. Die angesehensten Frauen zogen ihm bis zum Hafen von Ostia entgegen, aber das sehnlichst erwartete Schiff blieb im Schlamme des Hafens stecken und war durch keine Anstrengung ans Ufer zu bringen. Unter den wartenden Frauen befand sich die edle Claudia Quinta, die durch ihre Schönheit und ihr unbefangenes, festes Wesen in übles Gerücht gekommen war. Sie hatte davon gehört und betete laut zur Göttin, sie möge zum Zeugniß ihrer Unschuld ihr Kraft geben, das Schiff zu bewegen. Dann zog sie mit leichter Mühe das Schiff am Seile zu sich heran. So ward Claudia gerechtfertigt und die Göttin feierlich in die Stadt gebracht, wo sie ihre Verehrer gleich im ersten Jahre durch eine überreichliche Ernte belohnte. Man baute ihr auch einen Tempel und feierte alljährlich ihr Fest unter dem Namen der Megalensien, bei welchem ein phrygischer Priester und eine Anzahl von verschnittenen Galli in bunten Kleidern unter dem Klange der Pauken und Trompeten durch die Stadt zogen. Für ernste Römer galt die Betheiligung daran noch als unpassend, und sie veranstalteten zu Ehren der Göttin zunächst solidere, aber recht kostspielige Festessen, bis dann auch in Bürgerkreisen der von den Dichtern oft erwähnte zügellose Kultus mehr Freunde gewann.<sup>28</sup>

Nicht so fremdartig werden den Römern die Menschenopfer erschienen sein, denn sie stehen zu den alten nationalen Anschauungen nicht im Widerspruch. Schon der sagenhafte Opfertod des M. Curtius, der sich in den Erdspalt auf dem römischen Forum stürzte, soll durch ein Orakel veranlaßt sein. Andere Opfer, bei den terentnischen Spielen im Jahre 249,

galten den unterirdischen Göttern, und zur Versöhnung ihres Bornes wurden im Jahre 225 zwei Gallier, im Jahre 216 sogar zwei Gallier und zwei Griechen lebendig begraben. An ein so barbarisches Verfahren waren die Römer durch das Einmauern unkeuscher Vestalinnen gewöhnt, und in Jahren, wo Tausende von Bürgern im Felde umkamen, schien das Opfer von vier Nichtrömern erlaubt, wenn man damit auf die Götter und die Menschen Eindruck machte.<sup>29</sup>

Es sind hier nur die wichtigsten Gottesdienste erwähnt, welche durch die älteren sibyllinischen Orakel in Rom eingeführt wurden. Schon reichten die Kräfte von zehn Männern kaum mehr aus, um im Ehrenamte alle von den sibyllinischen Büchern angeordneten Opfer und Feste zu leiten. Schon längst waren durch die griechischen Dichter und Philosophen und die Menge der aus der Fremde gekommenen Kulte die Ansichten über die Götter unbestimmter geworden, und es wäre an der Zeit gewesen, die Quellen zu verstopfen, durch die der Wein der alt-römischen Religion verwässert wurde. Ein Zufall schien Gelegenheit dazu zu bieten, als am 6. Juli 83 der kapitolinische Jupitertempel in Flammen aufging und die Orakel samt allen Nachdichtungen verbrannten. Den Plan zur Anlegung einer neuen Sammlung, denn die alte war unwiederbringlich dahin, wird Sulla nach seiner Rückkehr gesaßt oder wenigstens unterstützt haben, denn in der altrepublikanischen Verfassung wollte er auch dieses Mittel zur Beherrschung der Geister nicht entbehren. Von der Sibylle sollte im Jahre 212 sein Ahnherr den Namen Sulla angenommen haben, und, von diesem persönlichen Interesse abgesehen, schienen ihre Bücher als Zubehör des neuerbauten Tempels unentbehrlich. Den von ihm eingesetzten Oberpriester Cotta schildert uns Cicero in dem Gespräche über das Wesen der Götter, das er in die Zeit nach Sullas Tode verlegt. Cotta hat als Philosoph selbst die

(922)



Existenz der Götter in Frage gestellt, aber als Oberpriester hält er unbedingt an der von den Vorfahren ererbten Art der Gottesverehrung, d. h. an den alten Staatsopfern, der Vogelschau, den Anordnungen der sibyllinischen Bücher und der etruskischen Eingeweideschau fest. Sie muß getreu erhalten bleiben, um das Volk beim alten Glauben zu erhalten, wenn auch die Gebildeten als Inhaber der Priesterämter und Augurnstellen diesen nur politische Bedeutung beilegen.<sup>10</sup>

Sulla selbst hat den Plan nicht mehr fördern können, und erst zwei Jahre nach seinem Tode, im Jahre 76, beantragte der Consul Curio, man solle Gesandte nach Erithrä senden, um sibyllinische Gedichte zu sammeln und nach Rom zu bringen.<sup>11</sup> Denn seit der römischen Königszeit hatte die Sibyllenweisagung nicht geruht; sie scheint in besonderen Heiligthümern fortbestanden zu haben, und aus vielen Einzelbeiträgen und größeren Werken war eine ganze Litteratur entstanden. Damals arbeitete Marcus Terentius Varro (116—28 vor Chr.) bereits an seinem grundlegenden Werke über römische Alterthümer, und Niemand wäre mehr geeignet gewesen, durch wissenschaftliche Forschungen der Kommission die Wege zu ebnen und festzustellen, welche von den vorhandenen Spruchsammlungen weissagender Frauen die Bezeichnung sibyllinisch verdienten. Seine im vierten Buche der gottesdienstlichen Alterthümer niedergelegten Ergebnisse hatten damals hervorragend praktische Bedeutung, doch hat er mehr gesammelt, als Kritik geübt, wenn er grundsätzlich zehn Sibyllen anerkannte. Uebrigens hat er sein Werk erst später abgeschlossen und deshalb den Ursprung der Sammlung aus bester Kenntniß erzählen können. Nach seiner Meinung heißen bei den Alten alle weissagenden Frauen Sibyllen, entweder durch Uebertragung des Eigennamens der delphischen, oder weil sie die Rathschlüsse der Götter kund thun (Seite 4). Italien selbst ist vertreten mit der kimmerischen, cumanischen und

tiburtinischen, doch kennt er die schon von Timaios berichtete Annahme, daß die cumanische der erythräische gleich sei und sehr lange gelebt habe. Die erythräische soll die älteste sein und schon vor dem trojanischen Kriege den Griechen geweissagt haben. Da Varro allen von den Schriftstellern erwähnten weissagenden Frauen der alten Zeit den Sibyllenamen zugestehet und schon Varros Gewährsmänner die einzelnen Sammlungen bestimmten Verfasserinnen mit mythischem Namen zuschrieben, dürfen wir uns über die große Zahl seiner Sibyllen nicht wundern. Etwa gleichzeitig mit Varro lebte Alexandros von Milet (105—40), wegen seiner Vielwisserei Polyhistor genannt, der während Sullas Diktatur das römische Bürgerrecht erhielt. Seine Schrift über das delphische Orakel scheint Pausanias benutzt zu haben, in dessen Werk der Versuch gemacht ist, in die Fülle der Angaben nach fester Methode Ordnung zu bringen. Er nennt als älteste die libysche, dann die trojanische, Herophile aus Marpeessos, drittens die cumanische und als jüngste die hebräische, welche Andere als babylonische oder ägyptische bezeichnen. Es ist sehr durchsichtig, daß er die vorhandenen Namen geographisch nach den Gebieten Libyen, ägäisches Meer, Italien und Orient geordnet hat. Die Hauptrolle spielt bei ihm die trojanische Sibylle, die ein ehrgeiziger Lokalgelehrter der Landschaft Troas an die Stelle der erythräischen gesetzt hatte. Fälschlich werde sie eine Erythräerin genannt und durch ihren Aufenthalt in Samos, in Klaros bei Kolophon, Delos und Delphi habe sie Veranlassung zur Annahme von anderen Sibyllen gegeben.<sup>52</sup>

Varro und Alexander Polyhistor lebten beide zu Rom in der Zeit, wo die neue Orakelsammlung entstand, und ihre Worte, besonders die bei Pausanias erhaltenen, lassen auf die Kenntniß von manchem schließen, was sich im dritten Buche der jüdischen und christlichen Sibyllenorakel findet. Die ganze

uns vorliegende Sammlung dieser Oracula Sibyllina ist zwischen dem zweiten Jahrhundert vor Ehr. bis zum dritten Jahrhundert nach Ehr. von Juden und Christen gedichtet und im sechsten Jahrhundert zu einer Sammlung vereinigt. Von den viel behandelten Fragen nach ihrer Entstehungszeit können wir hier absehen, weil die ältesten Theile unbestritten im dritten Buche, Vers 97—807, und in dem ersten Fragmente vorliegen. Diese sind ganz oder zum größten Theile unter der Regierung des mehrmals genannten siebenten Ptolemäers von einem Juden in Alexandria gedichtet oder überarbeitet, und wenn auch die uns bekannten Orakel den klassischen Schriftstellern nicht bekannt geworden sind, so haben doch Varro, Alexander Polyhistor und die römische Kommission eine heidnische Sammlung gekannt, welche der jüdische Verfasser benutzte.<sup>53</sup>

In den beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderten haben mehrere Juden unter dem erdichteten Namen großer Männer der Vergangenheit geschrieben, um die gesunkenen Hoffnungen ihres Volkes neu zu beleben und unter den Heiden Anhänger zu gewinnen. Solche Schriften sind einem Henoch und Moses, Selatäus und Aristäas zugeschrieben; den meisten Beifall aber scheint, wie aus der Menge der Nachahmungen zu schließen ist, ein hellenistischer Jude in Alexandria gefunden zu haben, als er die Maske der griechischen Sibylle wählte. Wie die erste römische Sammlung in Rom Propaganda für griechische und vorderasiatische Kulte machte, so die jüdische unter den Heiden für den einigen Gott. Diese Absicht spricht der Verfasser im ersten Fragmente mit voller Bestimmtheit aus, indem er den „sterblichen, fleischlichen und ichtigen Menschen, die sich so bald überheben und nicht auf das Ende des Lebens sehen“, zuruft:

„Ein Gott ist, der herrschet allein, groß, mächtig und ewig,  
Unsihtbar Allen gebeut er, doch selbst erblicket er alles.“

Der Versuch, unter den gebildeten Griechen Anhänger für den Monothéismus zu gewinnen, war nicht so aussichtslos, wie man auf den ersten Blick meinen könnte. Schon die Dröphiker hatten ähnliche Gedanken, und unter den Hypothesen „über das Wesen der Götter“, wie sie uns durch Ciceros Schrift bekannt sind, hatte die stoische Ansicht von dem einen unpersönlichen Gotte viele Anhänger gefunden. Auch der Versuch, den Göttern des Volksglaubens wenigstens in der Geschichte eine Stelle zu lassen, war von dem Stoiker Persäus und von Euhemerus von Messana gemacht, nach deren Meinung ein Theil der Volksgötter aus vergötterten Menschen bestand, und für die ägyptische Geschichte war er bereits durchgeführt, so daß z. B. Manetho den Göttern und Halbgöttern bestimmte Regierungszeiten vor dem ersten menschlichen Könige zugeschrieben hatte. Dasselbe thut der in Aegypten lebende jüdische Sibyllist mit den griechischen Göttern, denn Uranos und Gaea, Kronos und Titan, Zeus, Poseidon und Pluto sind für ihn die Namen menschlicher Herrscher, nach deren Untergange die Aegypter und die anderen Dynastien bis zu den Römern folgen. Der Verfasser gebraucht das Versmaß und die Sprache der altgriechischen Orakel und besonders des Homer, und Anklänge an die Ilias und die Odyssee sind sehr zahlreich.<sup>24</sup>

Dieses jüdische Orakel enthält die wesentlichen Bestandtheile der römischen, nämlich erstens eine deutliche Angabe der Zeit: dreimal ist der siebente König Aegyptens genannt, wahrscheinlich Ptolemäus Physkon, der von 145—116 allein regierte. Zweitens als religiöse Forderung die Bekehrung vom Götzendienste zum jüdischen Monothéismus, und drittens die trostreiche Verheißung der Wiederkehr glücklicher Zeiten. Aber unverhältnißmäßig viel Raum nimmt die geschichtliche Weissagung ein, denn alles Unglück der Weltgeschichte von der großen Fluth bis zum zweiten Jahrhundert ist voraus-

gesagt, damit dessen Richtigkeit auch der Prophezeiung auf das noch nicht Geschehene Glauben verschaffe. Hierbei sind ältere Orakel benutzt, denn nur so läßt sich die Weissagung von dem Unglück einzelner Städte erklären, das nicht folgen-schwer genug war, um noch im zweiten Jahrhundert einem Leser Interesse einzulößen. Zweimal (Vers 295 und 489) hält die Sibylle erschöpft inne, aber „die Stimme des großen Gottes zwingt sie immer wieder, auf Erden zu weissagen“. So sind in dem schlecht geordneten Orakel drei verschiedene Gruppen zu unterscheiden.<sup>35</sup>

Auch in der ersten Gruppe, von Vers 97—294, hebt sie dreimal von neuem an und schildert erst die Herrschaft der griechischen Götterdynastie, nach deren Untergange die Weltreiche aufgezählt werden, dann die Blüte des salomonischen Reiches, der eine neue zur Zeit des siebenten Ptolemäers folgen soll, endlich die Geschichte Israels bis auf die Rückkehr aus der Gefangenschaft. „Die frommen Männer, welche um den großen salomonischen Tempel wohnen, welche die Nachkommen gerechter Männer sind“, verschmähen den Aberglauben und Trug der Heiden.

„Denn nichts lieben sie mehr als Recht und edele Tugend,  
Auch die Geldgier kennen sie nicht, die den sterblichen Menschen  
Tausend Uebel erzeuge, den Krieg und den endlosen Hunger.  
Und sie messen mit richtigem Maß in Dörfern und Städten.“

(Vers 234—237.)

Diesem Preise des Gottesvolkes steht schroff gegenüber ein Angriff auf das römische und läßt uns die tiefe Erbitterung erkennen, welche die Welt gegen „die weiße, vielköpfige Herrschaft“ erfüllte. Viele Länder werde Rom beherrschen und viele erschüttern und allen Königen Furcht einflößen, viel Gold und Silber werde es aus vielen Städten erbeuten und alles mit Unheil erfüllen durch seine schändliche Habgier. (Vers 175—193.)

In Rom selbst wohnten damals die Juden noch nicht in größerer Anzahl, aber über alle Länder des Orients waren sie zerstreut und hatten da von der Gewaltthätigkeit römischer Statthalter gewiß nicht wenig zu leiden. Nun war eine Verwirklichung der jüdischen Zukunftsträume allerdings nur möglich, wenn zuvor das römische Reich sich auflöste, aber trotzdem kann es begründetem Zweifel unterliegen, ob dieser Tadel Roms aus einer Zeit stammen kann, wo der römische Senat ein Rundschreiben an die Fürsten und Städte des Orients zu Gunsten der Juden erlassen hatte. Manches spricht dafür, daß er erst in späterer Zeit hier eingeschoben ist, als die Juden noch mehr Grund zum Hasse gegen die Römer bekamen.<sup>86</sup>

Die zweite Gruppe, Vers 295—498, enthält Unglücksverheißungen aller Art, die sich in ziemlich ungeordneter Reihenfolge auf alle möglichen Länder und Städte erstrecken. Wieder wird Aegypten mit Unglück und Untergang bedroht unter der Herrschaft des siebenten Ptolemäers, der viele von den Gelehrten der Stadt ermorden ließ, so daß damals auch der gelehrte Homerkritiker Aristarch auswanderte. Doch soll der König für die Homerkritik persönlich Interesse gezeigt haben, und vielleicht will der Dichter ihn ärgern, wenn er noch außer dem Unglück Ilioms auch das Auftreten des alten Mannes mit erlogener Heimath verheißt; das Licht werde in seinen Augen dunkeln, viel Verstand und dichterische Begabung werde er haben, Worte und Verse werde er von der Sibylle entlehnen und die Ereignisse falsch erzählen. Durch die verblüffende Dreistigkeit der Homerkritik hat diese Stelle Aufsehen gemacht, aber wahr, scheinlich ist sie nicht einmal von dem Alexandriner erfunden, sondern aus einer heidnischen Sammlung entlehnt, da Varro sie als eine den Griechen gegebene Prophezeiung citirt.<sup>87</sup> In die Zeit vor den gracchischen Unruhen versetzen uns die Verse

464—469, wo dem Römerreiche der Untergang durch innere Zwietracht in Aussicht gestellt wird:

„Dir, Italien, wird kein Krieg von außen sich nahen,  
Stammbewandtes Geschlüt, furchtbar, nicht leicht zu bezwingen,  
Sehr gefeiert, wird dich trotz deiner Frechheit vernichten.“

Die dritte Gruppe, Vers 499—807, beginnt wieder mit Weherufen über die Heiden, ermahnt die Griechen zur Umkehr und schließt mit einer Verheißung des Messias, der aus Asien kommen und in der Zeit des siebenten Ptolemäers das ägyptische Reich zerstören wird. Dann werden Alle ihre Kniee vor dem unsterblichen Gott beugen, und eine Zeit des Segens wird für alle Völker kommen. In den Schlußversen 808—817 sagt die Sibylle, sie sei mit Noah in dem gezimmerten Hause über die Wasser dahingefahren, aber sie werde als Erythräerin gelten, und gesteht damit ein, daß sie eine unter dem Namen derselben gehende Sammlung in die ihrige aufgenommen hat.

Man wird nicht behaupten können, daß das Orakel schon um das Jahr 130 alle uns bekannten Verse unserer Ausgaben, auch die scharfen Angriffe auf das Römerreich, enthielt, aber es kann sich doch damals nur wenig von dem jetzigen unterschieden haben. Es sollte ein Trost für die in der Zerstreung lebenden Juden sein, und „man konnte nicht leicht einen Ort in der Welt finden, wo sie zu Sullas Zeit nicht angesiedelt waren“. Auf diese Weise hätten römische Gelehrte, wie Varro und Alexander Polyhistor, Kenntniß davon bekommen können, und manche Gedanken sind in ihm ausgesprochen, die für die zweite römische Sammlung passend wären; ich erinnere nur an die Bezugnahme auf Aegypten und die römischen Umsturzparteien, die Verheißung eines Alleinherrschers, dem die Könige der Perser (Parther) Tribut bringen werden, und einer Zeit des Glückes, unter der die Juden das messianische Reich, die

späteren Römer das goldene Zeitalter (unter der friedlichen Herrschaft des Augustus verstanden.

Eine nahe Verwandtschaft seines Orakels mit einem, jedenfalls heidnischen, aus Erythrä, gesteht der jüdische Verfasser ausdrücklich zu, nach Erythrä aber begaben sich im Jahre 76 drei angesehene Römer, die dort etwa 1000 Verse abschrieben und mit nach Rom nahmen. Auch in Samos, Ikon, Afrika, Sizilien und einigen italienischen Städten sammelte man und brachte ein reiches Material zusammen, das der Kommission zur Prüfung übergeben wurde. Als Bestandtheile der zweiten Sammlung nennt Tibull die Verse der cumanischen Sibylle Amalthea, der trojanischen Herophile, die bei ihm der erythraischen gleich ist, der samischen Phyto und der tiburtinischen Albunea. Die Grotte der letztgenannten am Wasserfalle des Anio, über welchem jetzt ein korinthischer Rundbau und ein Hotel den Namen der Sibylle trägt, galt als ein altes Orakel, und im Flusse selbst sollten die nach Rom gebrachten Verse bei einer Statue der Nymphe unverletzt und trocken gefunden worden sein. Dazu kamen noch die marcianischen Orakel, von denen sich in den Geschichtswerken Abschriften fanden. Damals oder später hat man der sibyllinischen Sammlung auch „die Kunst der Blitzbeobachtung“ hinzugefügt, die unter dem Namen der etruskischen Nymphe Vegoe ging, denn die Blitze galten als bedeutsame Wunderzeichen und waren früher auch durch Befragung der sibyllinischen Bücher geklärt worden, weshalb die Aufnahme eines Spezialwerkes darüber sich empfehlen mochte.<sup>28</sup>

Die verantwortliche Arbeit, alle Verse zu prüfen, scheint die Vermehrung der Kommission veranlaßt zu haben, denn seit dem Jahre 51 finden wir 15 Männer, *Quindecimviri*, damit beschäftigt. Diesen Namen behielten sie auch bei, als Cäsar ihre Zahl auf 16 erhöhte. Die wichtigsten Geschäfte



besorgte ein Vorstand von 5 magistri, später der Kaiser selbst oder der von ihm bestimmte Vertreter, und die Münzen mehrerer Kaiser, z. B. Domitians, weisen durch die apollinischen Abzeichen eines Dreifusses, Delphins und Raben auf diese Würde hin.<sup>39</sup>

Nach welchen Grundsätzen die Kommission über die Aufnahme der in Vorschlag gebrachten Orakel entschieden hat, ist unsicher, denn daß die Akrostichis allein als Kennzeichen der Echtheit gegolten habe, ist deshalb nicht anzunehmen, weil das nachgedichtete Säkular-Orakel aus Augustus' Zeit dieselbe fast ganz verschmährt. So wurde die zweite Sammlung zunächst wieder in dem neuerbauten Jupitertempel auf dem Kapitol untergebracht, und trotz allem Vorausgegangenen hielt sich der Glaube, daß sie von der alten Sibylle stammten. Manche Orakel gingen auch ohne amtliche Prüfung unter dem Namen der Sibylle um, und eines von diesen war es wohl, welches drei Corneliern die Herrschaft Roms verhieß und dem Prätor P. Cornelius Lentulus im Jahre 63 Hoffnung gab, daß er durch Unterstützung Catilinas sich in den Besitz der Stadt setzen könne. Doch kann dies Orakel auch gut sibyllinisch sein, wenn es im allgemeinen von drei Männern gesprochen hat, da die Dreizahl bei allen viel vorkommt, und z. B. ein späteres Orakel verheißt, daß in den letzten Zeiten drei Fürsten in Rom herrschen werden.<sup>40</sup> Nicht immer brauchen wir eine einfache Fälschung der Orakel anzunehmen, so z. B. wenn sie im Jahre 57 vor einer gewaltsamen Zurückführung des ägyptischen Königs warnten oder vor Cäsars Ermordung im Jahre 44 erklärten, die Parther könnten nur durch einen König besiegt werden. Beide Gedanken passen für eine kleinasiatische Sammlung sehr wohl und würden sich sogar aus den jüdischen Orakeln ohne viel Künstelei herauserklären lassen, so z. B. aus den Versen:

„Und vom Himmel herab wird Gott einen König dann senden.  
Und die Könige alle der Perser werden ihm Beistand  
Leisten mit Erz und Gold und wohlgeschmiedetem Eisen.“<sup>41</sup>

Auch nach Cäsars Ermordung beschäftigte sich Rom mit einem sibyllinischen Orakel, das den Anbruch eines neuen Weltalters verhieß. In dem durch das Unglück im ersten punischen Kriege besonders denkwürdigen Jahre 249 waren die Römer durch viele Prodigien belehrt, daß die dem menschlichen Verstande verborgene Scheide zweier Weltalter (saecula) gekommen sei. Damals hatten sie auf sibyllinischen Rath die ersten Säkularspiele gefeiert und den unterirdischen Göttern Sühnopfer für das neu beginnende Geschlecht gebracht. Wenn von den bei Beginn dieses Weltalters geborenen Menschen der letzte gestorben ist, geht es zu Ende, und ein neues beginnt, dessen Anfang von den Göttern durch Zeichen angegeben wird. Nun waren die Spiele im Jahre 146 zum zweiten Male gefeiert, und der Zeitpunkt für eine Wiederholung war bald nach Cäsars Ermordung gekommen, weshalb Vergil im Jahre 40 in dem vierten Hirtengebichte ein neues Zeitalter verheißt mit den Worten:

„Bald wird erscheinen die letzte Zeit der Sibylle von Cumä,  
Und von neuem beginnt der Jahrhunderte mächtiger Kreislauf.“

Daß nach Ablauf so vieler Weltalter eine Wiederverneuerung kommen und eine glückliche Zeit hereinbrechen werde, versprechen auch die Oracula Sibyllina an mehreren Stellen. Im zehnten Weltalter oder nach Ablauf desselben sollen wieder bessere Zustände kommen, die von Jesaias verkündete Zeit, „wo die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen“. Die in der Verstreung lebenden Juden erwarten die Erfüllung der Verheißung durch das Messianische Reich, der Dichter Vergil setzt seine Hoffnung im Jahre 40 auf seinen Gönner, den Consul Pollio, der den Streit zwischen den beiden Erben

des Cäsar auf die Dauer geschlichtet zu haben schien. Damit, glaubte er, sei nach den tollen Kriegen des letzten, in Eisen starrenden Weltalters eine friedliche Zeit verbürgt, deren Segen zu kosten der erwartete Sohn des Konsuls, als Erster des neuen Geschlechtes, berufen schien.<sup>42</sup>

Freilich hatte sich Vergil getäuscht, denn im Jahre 40 begann der Bürgerkrieg von neuem, und es dauerte noch zehn Jahre, ehe Augustus als unbestrittener Sieger aus ihm hervorging. Seit alter Zeit hatte seine Familie den Apollo besonders verehrt, und er selbst glaubte von seiner Geburt an unter seinem besonderen Schutze gestanden zu haben. Schon während der letzten Kampfesjahre hatte er mit dem Bau eines Tempels auf dem Palatin begonnen, der im Jahre 28 eingeweiht wurde; in diesem stand die herrliche Apollostatue des Skopas, während auf dem Giebelfelde der Wagen des Sonnengottes dargestellt war. Seiner Verehrung für Apollo gab der Kaiser auch dadurch Ausdruck, daß er den Vorsitz in der Verwaltung der Bücher übernahm und sie im Jahre 18 durch die Mitglieder der Kommission auf dauerhaften Stoff, nämlich Leinwand, schreiben ließ, während die weniger benutzten marcianischen Orakel noch auf Bast standen. Um den Einfluß der Orakel auf das Volk zu regeln, ließ er die Sammlung selbst einer Nachprüfung unterwerfen, auch alle anderen in Rom etwa verbreiteten Orakel einziehen und gegen 2000 Verse vernichten.<sup>43</sup> Damit hatten die Zeiten, wo die Orakel im Parteikampfe benutzt waren, ihr Ende erreicht, und zur Erhöhung ihrer ähneren Geltung werden sie im Jahre 12 unter der Apollostatue des Tempels in zwei vergoldeten Kapseln untergebracht. Denn dahin gehörten sie, weil die Sibyllen als Priesterinnen des Gottes galten und die Orakel seinen Dienst von jeher empfohlen hatten; die Quindecimviri werden nun gewöhnlich als Apollopriester bezeichnet.

Schon das Bild auf dem Siebelfelde des Apollotempels weist darauf hin, daß die Vorstellungen von dem Gotte sich geändert hatten, und daß er durch die aus dem Orient gekommenen Orakel der zweiten Sammlung allmählich dem Sonnengotte gleichgesetzt war. Als dann im Jahre 17 die Säkularspiele endlich wieder zu stande kamen, ließ der Kaiser das Fest in der von ihm gewünschten Form durch ein Orakel sanktionieren. „Wenn ein Zeitraum von 110 Jahren vergangen ist, soll der Römer am Tiber bei Nacht den unsterblichen Göttern Opfer darbringen.“ Genannt sind im einzelnen die Moeren, die Eileithyien, Gaia, Zeus, Hera und „Apollo, der auch Helios heißt“. Ein lateinisches Lied soll von Jünglingen und Jungfrauen gesungen werden; und dies ist das von Horaz verfaßte Säkulargedicht, in welchem der Dichter Diana als die Geburtsgöttin auffaßt, die als solche zur Erneuerung und Erhaltung des neuen Geschlechtes beiträgt, und Apollo als den hehren Sonnengott anredet. Der Verfasser des uns erhaltenen Säkularorakels hat die Künstelei der Akrostichie verschmäht, und nur an den Versen 25—30 lehren die Anfangsbuchstaben *δαπεδο*, daß sie aus einem älteren Orakel herübergenommen sind.<sup>44</sup>

So brachte Augustus mit der offiziellen Frömmigkeit auch die sibyllinischen Bücher wieder zu Ehren; durch weise Zügelung machte er den Aberglauben wieder zum Glauben, der für die Regierung nutzbar war. Solche Mittel liebte Tiberius nicht, und als der Senat im Jahre 15 wegen einer Tiber-Überschwemmung eine Befragung der Bücher verlangte, ordnete er statt dessen Vorarbeiten zu einer Regulierung des Flußbettes an. In den nächsten Jahren wuchert der Aberglaube, der beim Volke nie ausgerottet war, in den höchsten Kreisen wieder üppig empor; selbst der kaiserliche Prinz Germanicus hatte sich vom Orakel des clarischen Apollo die Weissagung seines frühen Todes geholt, und bei seinem Ende selbst spielten Zaubermittel

und Beschwörungen eine große Rolle. Damals entstanden im Orient immer neue Orakel über und gegen das römische Reich, Schriften von so feindseligem Geiste, daß das Lesen derselben später bei Todesstrafe verboten ward. Sie wurden durch die zahlreichen in Rom angesiedelten Juden und Ägypter dort verbreitet, und das mag einer von den Gründen gewesen sein, die im Jahre 19 den Rathgeber des Kaisers zur Ausweisung derselben bestimmten. Wenigstens fand in demselben Jahre eine gründliche Sichtung und Vernichtung der Schwindelorkel statt. Nach dem Sturze Sejans dürfen die Juden wieder zurückkehren, und die Folge ist schon im nächsten Jahre, 32 nach Chr., ein Antrag auf die Aufnahme eines neuen sibyllinischen Orakels. Tiberius verhehlte seine Unzufriedenheit über die Antragsteller nicht, aber er überwies das Buch der Kommission zur Prüfung, doch ist deren Ergebnis uns nicht bekannt geworden. Daß die Verbreitung fremder Orakel der Regierung nicht gleichgültig sein konnte, zeigt z. B. der Fall, daß man nach dem Brande Roms in der Hauptstadt einen Vers über Nero kolportirte, nach welchem „als letzter der Aeneaden ein Muttermörder herrschen sollte“.<sup>45</sup>

Nun beginnt im römischen Reiche die „orkelstrophe Zeit“, wo Apollons Ohren fast taub wurden vom Geschrei der Frager, wo neben den großen Tempeln auch Ehrenmänner aller Art ihr Brot fanden, von denen Lucians Lügenprophet Alexander noch nicht der schlimmste war. In dieser Zeit erkennt auch ein Tacitus an, daß manche von den Prodigien wirkliche Vorbedeutung haben, und, obwohl er als Quindecimvir die Art der Orakelbefragung kennen mußte, hat er doch für die verständige Zurückhaltung des Kaisers Tiberius nur ein Wort des Tadelns. Auch der Kaiser Marcus Aurelius sieht als stoischer Philosoph in Träumen und Weissagungen außerordentliche Offenbarungen der Gottheit. Der Kaiser Claudius hielt schon im

Jahre 47 den Zeitpunkt für gekommen, die Säkularspiele von neuem zu begehen, obwohl doch seit der Feier unter Augustus erst 63 Jahre vergangen waren. Von anderen Grundsätzen ausgehend, als die Gelehrten des Augustus, glaubte er das Jahr 800 nach Gründung der Stadt damit feiern zu müssen, und mit Berufung auf ihn haben die Spiele auch im Jahre 900 und 1001 der Stadt stattgefunden, d. h. 147 und 248 nach Chr. Da zogen nun im Jahre 47 die Boten des Claudius durch das Land und luden nach altem Brauche zum Feste, „das Niemand gesehen hätte und niemand wieder sehen würde“, aber dieses Mal waren seit dem vorigen Male erst 63 Jahre verflossen, so daß Manche den Herold verlachten und selbst einige Schauspieler bei einer zweiten Feier mitwirkten. Die von der claudianischen verschiedene Berechnungsweise des Augustus hat dann auch anderen Kaisern das Anrecht auf eine Säkularfeier gegeben, und eine solche hat nach dieser Methode, freilich auch nicht ganz regelmäßig, in den Jahren 88 und 204 stattgefunden und ist im Jahre 304 wenigstens vorbereitet. Außerdem hat noch Gallienus im Jahre 262 die Spiele nach eigener Berechnung gefeiert. Bei allen Feiern sind die sibyllinischen Bücher gefragt, da die Verwalter derselben unter dem Vorhitz des Kaisers sie zu leiten hatten.<sup>46</sup>

Nach dem Brande Roms hat Nero die Bücher aufschlagen lassen und auf ihren Rath allerlei Opfer, auch eine dem alten Veltisternium ähnliche Feier angeordnet. Sonst hören wir wenig davon, bis im dritten Jahrhundert die Angriffe von Norden und Osten, vereint mit der Vielherrschaft schnell wechselnder Soldatenkaiser das Reich erschütterten. Da sind sie unter Gordianus III. (238—244) nach einem Erdbeben, unter Gallienus (253—268) bei einer Pest befragt, und Claudius II. soll sich auf ihren Rath selbst für das Wohl des Reiches geopfert haben, um die von den Gothen drohende Gefahr ab-

zuwenden. Unter seinem Nachfolger wurde wieder ein Antrag auf Befragung der Bücher gestellt, weil die Germanen das Reich bedrohten, aber von den christlichen Elementen im Senat wurde er zunächst abgelehnt, bis Aurelian erzürnt den Antrag wiederholen ließ und dann feierliche Prozessionen und Opfer auf den Rath der Bücher abgehalten wurden. Nachher sind sie wieder geöffnet, als Maxentius im Jahre 312 Rom verließ, um beim Ponte Molle den Kampf gegen Konstantin aufzunehmen. Zweideutig soll der Bescheid gelautes haben, an diesem Tage werde der Feind Roms umkommen.<sup>47</sup> Es verstand sich von selbst, daß unter Konstantin und seinen nächsten Nachfolgern die Befragung unterblieb. Vermuthlich ist der Kaiser bis zum Jahre 382 auch der Vorsteher des sibyllinischen Kollegiums geblieben, wie er noch immer der Oberpriester war, aber die Befragung der Orakel war schon von Konstantin verboten, und nach ihm untersagte im Jahre 357 ein strenger Erlaß alle Art heidnischer Hellscherei. Während jedoch kostbare Geräthe und Bilder aus den heidnischen Tempeln schon zahlreich in den Schmelzöfen wanderten, waren die Orakel durch die Worthlosigkeit ihres Schreibstoffes wenigstens gegen die Habgier der Christen geschützt, und unter der heidnischen Regierung Julians tauchen sie deshalb noch einmal auf. Bei einem Brande des Tempels am 30. März 363 sind sie noch mit vieler Mühe gerettet, und sollen den Kaiser noch gewarnt haben, die Reichsgrenzen zu verlassen. Nachdem Julian im fernen Osten gefallen war, trat zunächst Religionsfreiheit ein, bei der die Priesterämter und Ceremonien fortbestanden. Dann verbot Theodosius jede Art des Götzendienstes bei schwerer Strafe, und als Stilicho im Jahre 405 in den Krieg gegen die germanischen Scharen unter Radagais auszog, verbrannte er die Bücher vor dem Ausmarsch. Es scheint, als wollte er damit die letzten Hoffnungen mancher Römer, durch fremde Hilfe das Heidenthum

wiederherzustellen, ausrotten, und wirklich verwünscht nach einigen Jahren der Heide Rutilius Namatianus diese unselige That, durch die er das Unterpand für die Ewigkeit des Reiches vernichtet habe. Sie sei schlimmer als Neros Muttermord, denn dieser habe seine sterbliche Mutter, Stilicho in den sibyllinischen Büchern „die unsterbliche Mutter der Welt“ getödtet.<sup>48</sup> Die später erwähnten Orakel sind die uns noch erhaltenen christlichen und bleiben hier unberücksichtigt.

Wenn die sibyllinischen Bücher von Anfang an die Einführung griechischer und später asiatischer Gottheiten anordneten, so kamen sie damit einem inneren Bedürfnisse entgegen, das die vom patrizischen Gottesdienste ausgeschlossenen Plebejer und die große Menge der Unterworfenen empfanden. Wohl konnten die Römer auf vielen anderen Wegen die griechische Gottesverehrung kennen lernen, durch den Handel mit den Griechen, die Einwanderung griechischer Bewohner und die Sklaven in ihren Häusern. Aber zur Geltung im Staate kam sie erst durch die sibyllinischen Bücher, deren Verwalter von Amts wegen für die fremden Kulte zu sorgen hatten, wie die Pontifices für die altrömischen. Der Konsul Tiberius Gracchus hat einmal einen Einspruch der Eingeweideschauer entrüstet als eine Einmischung von „Tuskern und Barbaren“ zurückgewiesen. Mit diesem Einwande ließen sich sibyllinische Orakel nicht abfertigen, denn was in ihnen verordnet war, galt als Ausspruch einer griechischen Prophetin, für den doch die angesehensten Römer in jedem Falle mit verantwortlich waren. Ihrer politischen Klugheit war es überlassen, aus den Büchern das ihnen gut Scheinende auszuwählen, zu erklären und — durch Neudichtungen zu ergänzen. Rom mochte durch die Habgier seiner Großen die fremden Länder noch so sehr bedrücken; erträglich war seine Herrschaft, weil es die Religionen der Unterworfenen duldete und sich nicht in prinzipiellen Gegensatz zu ihnen stellte,



wie später zu den Juden und den Christen. In dieser Beziehung hat die Verwaltung der Bücher den Staatsmännern und Feldherren zur Seite gestanden und vorgearbeitet. Noch ehe das erste römische Heer die Balkanhalbinsel betrat, hatten die Römer das griechische Zwölfgöttersystem neben dem ihrigen aufgenommen, und die besiegten Griechen dienten keinem barbarischen Volke, sondern einem Volke mit griechischer Religion. Noch ehe die Römer an die Eroberung von Kleinasien gingen, hatten sie sich zur Verehrung der phrygischen Göttermutter entschlossen, und das Orakel hatte sie auf die Hilfe der Trojaner verwiesen. Und ehe Pompejus seinen Eroberungszug durch Asien begann, hatte die Sammlung in Rom eine zeitgemäße Umwandlung erlebt, so daß sie selbst den monarchischen Absichten Cäsars eine Stütze bieten konnte. Man kann nicht sagen, daß der griechische Kultus den römischen verdrängt habe, denn noch immer behauptete Janus die erste, Jupiter die höchste Stelle unter den Göttern; aber wenn der alte Kato klagte, daß durch die griechischen Kunstwerke die Achtung vor den altrömischen verloren gehe, so hätte er daselbe von den Göttern sagen können. Die Vielheit der Götter erleichterte das Beherrschen fremder Völker, doch sanktionirte sie auch bei den Gebildeten den Unglauben und verleitete das Volk zu einer weitgehenden Verflachung des religiösen Gefühls und zum Aberglauben; damit war die Persehung des Heidenthums und die Empfänglichkeit für das Christenthum vorbereitet.<sup>49</sup>

Die grundsätzliche Feindschaft der jüdischen und christlichen Orakel gegen den römischen Staat hat diesen gehindert, nach der Verbrennung der heidnischen Sammlung jenen offizielle Geltung zu gewähren. Die ersten Christen dagegen haben diesen letzten Sibyllen-Dichtungen großes Interesse entgegengetragen und aus den angeblich uralten Gedichten den oft wiederholten Beweis erbracht, daß die Sibyllen eine Ahnung

von „Jesus Christus, Gottes Sohn, dem gekreuzigten Heiland,“ hatten. Die vierte Ekloge Vergils that dann noch das Ihrige, um den unverdienten Ruhm der Sibyllen als vorchristlicher Prophetinnen zu erhöhen; deshalb hat auch die Osterchronik ihre Zahl auf zwölf abgerundet, wie die der Propheten und Apostel, und an der Seite Vergils ist auch die Sibylle zu Weihnachten in die christlichen Kirchen eingezogen. Mit den verchristlichten Sibyllen hat sich auch die Kunst schon im Mittelalter viel beschäftigt, und aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts stammen die Bilder an der Decke der sixtinischen Kapelle und in der römischen Kirche S. Maria della Pace. Hier hat sie Raffael als anmuthige Frauen dargestellt, die durch Engel die Offenbarung erhalten, dort Michelangelo, mit Büchern in den Händen, wie sie, in ernste Betrachtung verloren, durch ihre Erhabenheit Ehrfurcht gebieten.<sup>60</sup> Nicht so anziehend zeichnet uns der römische Dichter die Alte von Cumä, welche dem Aeneas Roms künftige Größe vorausgesagt hat, die alle Leiden und Plagen des römischen Volks vorher wußte, aber auch die Mittel angab, sie zu überstehen. Sehen wir von den fast mythischen Frauen ab, welche zuerst Sibyllen hießen und den späteren Orakelsammlungen den Namen geben, so hat bei der Entstehung aller Orakel weniger göttliche Begeisterung eine Rolle gespielt, als kluge Berechnung, und selbst ihre Prophezeiungen beschränkten sich fast ganz auf bereits Geschehenes. Soll uns nun bei ihrer Beurtheilung allein der Gedanke leiten, daß ihre Verfasser unter fremder Maske durch Täuschung des Volkes ihre Zwecke zu erreichen suchten? Schwerer scheint mir, wiegt der bei Heiden, Juden und Christen unverkennbare Wunsch, in den Tagen der schwersten Bedrängniß ihrem Volke Hoffnung, sichere Aussicht auf göttlichen Beistand zu geben. Das haben die Verfasser der römischen Bücher erreicht, und durch die rechtzeitige Verbreitung fremder Religionen und griechischer Bildung

haben sie lange Zeit an der Begründung und Erhaltung des Weltreiches mit gewirkt. Daß dann bei der Menge der Götter die Ehrfurcht vor diesen aus den Herzen verschwand und das Volk sich schließlich dem tollen Schwindel ägyptischer und syrischer Kulte hingab, haben sie nicht gewollt, aber doch mit verschuldet, und so haben sie durch ihr Thun den Verfall der römischen Staatsreligion vorbereitet und damit den Untergang des antiken Heidenthums gefördert, dessen Fall auch sie nicht überleben sollten.<sup>51</sup>

### Anmerkungen.

<sup>1</sup> In der Bibliotheca Graeca von Fabricius und Harles, I<sup>4</sup>, 231—234, sind viele Erklärungsversuche zusammengestellt, von denen die meisten kaum ernsthaft zu nehmen sind. Im Kllateinischen bei Raevius (116) ist persibus = valde sciens. Im Griechischen hat der Name des verschlagenen thebanischen Königs Siphphos eine ähnliche Bedeutung. Vergl. Nag Müller, Wissenschaft der Sprache, Deutsch von Böttiger, 1863, 346, Anm. 24; Banigel, Etymolog. Wörterbuch der Lat. Sprache, 1881, 297; Saalfeld, Tonsaurus Italograecus, 1884; O. Gruppe, Die griechischen Kulte und Mythen, I, 1887, 675. Die Stellen für Sibylla und Siballinus bei Georges, Lex. der Lat. Wortformen, 1889.

<sup>2</sup> Heraklit (535—475 v. Chr.) bei Plutarch, De Pythiae oraculis, 6. ed. Dübner I, 484, 29, bezieht sich sicher nicht auf die Pythia, sondern auf die Sibylle. Euripides, Trag. Gr. fr., ed. Nauck, p. 573, nennt sie in der Samia (?) und läßt sie aus Libyen stammen (wegen der Abstammung von Libylla?). Aristophanes, Pax, 1095, 1116. Plato, Phaedrus, 244 B. Das Selbstzeugniß der delphischen Sibylle bei Plutarch, De Pythiae oraculis, 9.

<sup>3</sup> E. Maaß, de Sibyllarum indicibus. Greifswald 1879. Auch an anderen Stellen viel benutzt.

<sup>4</sup> Eusebius, ed. Schoene II, 82, 84, Die Stelle verdient Beachtung, wenn sie auf Apollodor und Eratosthenes zurückgeht. Maaß, S. 59. Augustinus de civ. del., 18, 24, meint dieselbe Zeit, wenn er die eruthräische als Zeitgenossin des Romulus, die samische als die des Numa und Manasse bezeichnet. Entstanden sein wird die Datirung dadurch, daß nach Eratosthenes' Meinung ein auf Aegypten bezügliches Orakel um 740, Sammlung. R. B. IX. 216.

ein auf Samos bezüglicher um 708 geschrieben sein mußte. Schiffbau der Samier um das Jahr 704. *Thythydides* I, 13. Ueber die samische vergl. *Klausen*, *Aeneas* und die *Penaten*, I, 239; *Susemihl*, *Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit*, I, 1891, 424 n. 78 b.

\* *Pausanias* 10, 12, 3—7; *Stoll* bei *Roscher*, *Lexikon der griech. u. röm. Mythologie*, I, 2440; *Klausen* I, 232. *W. Head*, *Historia numorum*, 1887, 499. Auch Münzen von *Sergis* in der *Troas* zeigen die *Sibylle*, während sie sich auf denen von *Samos* nicht findet. Seite 472 und 517.

\* Daß in *Thyatira* in der Zeit, wo die Offenbarung *Johannis* entstand, die hebräisch-chaldäische *Sibylle Sambethe* ein Heiligtum hatte, zeigt *E. Schärer*, *Die Prophetin Habel in Thyatira*. *Theolog. Abhandlungen*, *Carl von Weizsäcker* gewidmet, 1892, S. 37. Die Inschrift veröffentlicht *Buresch* in der *Wochenschrift für klass. Philologie*, 1891, S. 1040. Eine Felsgrötte mit einem Quell auch im *Sibyllengrabe* in der *Troas*. *Pausanias* 10, 12, 6. *Ähnlich* im *apollinischen Heiligtum von Klaros*. *Buresch*, *Klaros*, 1889, 29.

\* *J. Geffken*, *Timaios' Geographie des Westens*. 1892, 146. *Bergils Aeneis* 6, 42. *Apollinarios* von *Laodicea* = *Pseudo-Justin* *cohortatio ad gentiles*, 37. Die Namen sind: bei *Bergit* *Deiphobe*, in den *mirabiles auscultationes* (*Geffken*, S. 145) *Melantraera*, sonst *Amathea*, *Taragandra*. Der Name *Herophile* weist auf Gleichsetzung mit der *Erzheräerin* hin. *Anonymus* bei *Nzach*, S. 4, 3. 37. *Maevius* nennt sie die *cimmerische Sibylle*. *Ettig*, *Acheruntica*, 1891, 355. Der *eiserne Krug* bei *Petronius* 48, der *steinerne* bei *Pausanias* 10, 12, 8. *Martianus Capella* I, 7 erwähnt auch ihre von *Moder* und *Motten* zerstörten *Priesterbinden*. Die *Geschichte* von dem *Briefe* bei *Servius* ad *Aen.* 6, 321, *vermutlich* nach *Varro* und weiter *ausgeschmückt* in *Ovids Metamorphosen* 14, 144. Der *Frauentopf* auf *Silbermünzen* von *Cumä* stellt die *Sibylle* oder die *Sirene Parthenope* dar. *Head*, 36.

\* *Bruchstücke altkampanischer Basen* sind unter den *ältesten Theilen* der *römischen Stadtmauern* gefunden; vergl. *Weise*, im *Rheinischen Museum*, 38, 553. In dem *wahrscheinlich* aus *Varro* genommenen *Bericht* bei *Dionysius* *Hal.* 4, 62, ist eine *beliebige alte Frau* mit *übermenschlichen Kräften* gemeint. *Ebenso* bei *Gellius* 1, 19. Bei *Lactantius*, *Instit.* 1, 6, und dem *Anonymus* bei *Nzach*, 3, 43, ist es die *cumanische Sibylle* selbst, der *geforderte Preis* 300 *Goldstücke*.

\* *J. Marquardt*, *Römische Staatsverwaltung*, III, 1878, 364 ff.; *Dionysius* 4, 62. Die *Duumviren* erwähnt zum *Jahre* 399 v. Chr. *Livius* 5, 13, 6, derselbe in *Buch* 42, 2, 6 zum *Jahre* 173 den *schriftlichen Bescheid*. Die *Kooptation* erwähnt *Livius* 40, 42, 13 zum *Jahre* 180.

Die feierliche Aufforderung zum Befragen der Bücher wird erst bei dem Jahre 271 n. Chr. erwähnt, ist aber jedenfalls älter. Flavii Vopisci vita Aureliani, 19. Tacitus, Annales 6, 12. Gellius 4, 1, 1.

<sup>10</sup> Hermann Diels, Sibyllinische Blätter, 1890, hat die Anregung zu dieser Arbeit gegeben und ist an vielen Stellen benutzt.

<sup>11</sup> Livius 25, 1, 12 und 25, 12. Macrobius 1, 17, 28 hat wesentlich den livianischen Bericht, spricht aber von zwei Rollen marcianischer Orakel, während bei Livius nur zwei Orakel bestimmt zu erkennen sind. Ob die Aufnahme in die sibyllinische Sammlung schon vor dem Brande erfolgte, ist aus Servius, ad Aen. VI, 72 nicht bestimmt zu erkennen. Wenn es nur die beiden bereits bekannten Orakel waren, hatten diese nach dem ersten Gebrauche nur Affektionswerth. Uebrigens müßte das Original, wenn es im Jahre 212 in die Sammlung kam, im Jahre 88 mit verbrannt sein.

<sup>12</sup> Die beiden Orakel sind um das Jahr 137 n. Chr. von Phlegon, einem Freigelassenen Hadrians, aufgezeichnet, in einer Heidelberger Handschrift überliefert, seit dem Jahre 1568 wiederholt gedruckt, aber erst von Diels dem Verständniß erschlossen und neu herausgegeben. Die Veröffentlichung eines Orakels im Jahre 57 bei Dio Cassius 89, 15. Die schriftliche Bekanntmachung des Rathes im Jahre 173 bei Livius 42, 2, 6.

<sup>13</sup> Diels, S. 56, 57 u. 115. Niebuhr, Römische Geschichte, I<sup>2</sup>, 414. Klausen, I, 211 u. 385. Ueber die Größe der *πίνακες*: Mittheilung des Herrn Professor W. Wattenbach. Vergil, Aeneis III, 444. Servius, ad Aen. III, 444, VI, 74.

<sup>14</sup> Das Etymologicum Magnum, p. 147, 37, citirt den iambischen Sibyllenvers *Ἄρση τρέιτοργος ἕσσει' εὐδαίμων πόλις*. Die Stelle über Homer in den Oracula Sibyllina III, 419—425. Diels, S. 56—76 über die metrische und sprachliche Form.

<sup>15</sup> Diels, S. 25—37, 111—115. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur, 1891, 336. Graf in Paulys Real-Encyclopädie, I, 1894, 1200. Dionysius Hal. 4, 62, 6. Cicero, de divinatione 2, 111 u. 112. Zeitbestimmung des Periegeten Dionysius, Christ, Gr. Lit. S. 573.

<sup>16</sup> E. Fehr, Studia in oracula Sibyllina, Upsalae 1893, 39. Aeneis 6, 83—97. Tibull 2, 5, 39—64. v. Wilamowitz-Moellendorff in der Ausgabe von Euripides' Herakles, I, 29. Krumbacher und Diels, a. a. O. Laertius Diogenes 5, 93. Eusebius, Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit, I, 72.

<sup>17</sup> Cicero, De divinatione 2, 110. Aristophanes' Ritter, übersezt von Droschen, 197.

<sup>18</sup> Livius 22, 9: Pervicit ut, quod non ferme decernitur, nisi cum tota prodigia nuntiata sunt, decemviri libros Sibyllinos adire juberentur. Th. Mommsen in der Vorrede zu Jahns Julius Obsequens. Luter-

bacher, *Der Prodigien glaube und Prodigienstil der Römer*, 1880, wo das ganze Material geordnet ist. Diefß, S. 84. Cicero, *De natura deorum* 2, 7 und 2, 14, eine ziemlich vollständige Aufzählung der verschiedenen Arten. Livius 43, 13, 2. Vergl. die Einleitung zum Livius von Weiffenborn, I<sup>7</sup>, 18.

<sup>19</sup> Luterbacher, S. 11 und 18. Livius 5, 14, 3: *Hiemem prodigiis divinis similem*; 10, 47, 6: *Portento jam similis olades erat* (bei der Pest im Jahre 293); 4, 25, 3. *Obsequens* 13. Livius 25, 12, 9: *Vomica quae gentim venit longe*. Dionysius Hal. 4, 62, 5. Livius 22, 62.

<sup>20</sup> Polybius 3, 112, 8. Livius 22, 1.

<sup>21</sup> Livius 24, 10; 27, 11; 27, 37: Daß die sibyllinischen Bücher befragt wurden, zeigt die Erwähnung der Decemviren. Ansprechend ist die Vermuthung von Diefß, daß Fabius Pictor der Verfasser sei.

<sup>22</sup> Livius 3, 10, 7; 5, 14, 4; 25, 12, 10. Diefß, S. 113 und 115. Haubold, *De rebus Nensium*, 1888, 24 und 27. Livius 38, 45. Diefß, S. 17, 1.

<sup>23</sup> Marquardt III, 180. Bei Diefß, S. 55 und 90 ff., der Beweis, daß es sich hier um die von Livius 27, 37 erwähnten Opfer und Professionen handelt und daß das dort genannte Jungfrauenlied das in Vers 16 des Orakels vorgeschriebene ist.

<sup>24</sup> Wackermann, *Ueber das Vestisternium*, Programm von Hanau, 1888. Das erste Vestisternium 399 bei Livius 5, 13. Das zweite nicht erwähnt. Das dritte 364 bei Livius 7, 2, 2. Das vierte 348 bei Livius 7, 27, 1. Das fünfte 326 bei Livius 8, 25, 1. Vergl. Böfler in Müllers Jahresbericht, Bd. 73, S. 254. Die Beschreibung der Feier bei Livius 5, 13, 6—8. Die Ueberlieferung überhaupt, besonders aber die der Prodigien, ist vor dem Jahre 249 sehr unzuverlässig. Bernays, *Abhandlungen*, II, 307.

<sup>25</sup> Wackermann, S. 11 ff. Livius 21, 62, 8—9: eines in Cäre, ein anderes in Rom für Juventas. Livius 22, 1, 18 für Juno; 22, 1, 19 am Tempel des Saturn. Die Worte *postremo Decembri jam mense* sind verdorben und enthalten den Namen der decemviri. Klausen I, 282. Odyssee 8, 266 ff. Lucretius I, 31 ff. Die Beschreibung bei Livius 22, 10, 9. Es sind dieselben Götter, wie bei Ennius 45:

Juno Vesta Minerva Ceres Diana Venus Mars  
Mercurius Jovis Neptunus Volcanus Apollo.

Nach dem Brande Roms erwähnt Tacitus, *Annalen* 15, 44, Sellisternien, die nur von Frauen begangen wurden.

<sup>26</sup> Dionysius Hal. 6, 17, 3. Tacitus, *Annalen* 2, 49, 1. Plinius 35, 45, 154. Diefßen, *De arte Romana antiquissima*, 1867, S. 10. Diefß, S. 81, 1. Livius 3, 55, 8.

<sup>27</sup> Prellers römische Mythologie, 3. Aufl., von H. Jordan, I, 303, II, 242. Marquardt III, 368, 5; 361, 7. Plutarch, Cato minor, 4. Hecker, De Apollinis apud Romanos cultu, 1879, 41 und 46. Livius 4, 25, 3; 10, 47, 7. Im Jahre 180 die drei Heilgötter Apollo, Aesculapius und Salus (Hygiea): Livius 40, 37, 1. Macrobius 1, 17, 25. Festus, p. 326. Die Spiele im Jahre 211 Livius 26, 23, im Jahre 209 Livius 27, 11, im Jahre 208 Livius 27, 23. Die Feier der Spiele seitdem am 13. Juli. Marquardt III, 370, 1. Bergl. Anm. 51.

<sup>28</sup> Livius 29, 10. Ovids Fasten 4, 259—264. Die Geschichte ist so oft erzählt und abgebildet, daß Claudia fast in den Ruf einer Heiligen gekommen ist. Preller-Jordan II, 58, 1; 60. Anders Hoffmann, S. 93.

<sup>29</sup> Preller-Jordan I, 118. Dio Cassius, ed. Dindorf, vol. I, p. 40. Drosius 4, 13. Plutarchs Marcellus 3. Livius 22, 57. Plinius 28, 12.

<sup>30</sup> Drumanns Römische Geschichte, II, S. 460, über Fischers Zeittafeln, S. 185. Naack, S. 32 n. 78. A. Goethe in der Ausgabe von Ciceros De natura deorum, S. 10 u. a. De natura deorum 1, 61 und 3, 5.

<sup>31</sup> Marquardt III, 339, 6. Lactantius 1, 6, 14. Das Jahr ist durch den Namen des Consuls Curio bestimmt.

<sup>32</sup> Lactantius, Inst. div. 1, 6. Naack, S. 31 ff. Susemihl, II, 356, 360. Pausanias 10, 12. Der Name der sibyllischen ist ausgefallen, aber mit Sicherheit zu ergänzen. Naack, S. 21 ff. und im Hermes 18, 332 ff.

<sup>33</sup> Von den Oracula Sibyllina sind Buch 1—8 von Sigtus Birken (Xystus Betulejus) 1545, Buch 11—14 von Angelo Rai (1817—1828) herausgegeben. Buch 9 und 10 fehlen. Die Ausgabe von Alexandre war mir nicht zugänglich. Benutzt ist der noch sehr verderbte Text und die Uebersetzung von J. H. Friedlieb, 1852, und der sehr lesbare, aber vielfach allzu sehr geglättete von A. Naack, 1891. Vergl. Heinrich Ewald, Entstehung, Inhalt und Werth der sibyllinischen Bücher, Abhandlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 8. Bd., 1860. Historisch-philologische Klasse, S. 43. Emil Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi, II, 1886. Ihr, vergl. Anm. 16. Gruppe, Die griechischen Kulte, I, 675—701.

<sup>34</sup> Cicero, De natura deorum, I, 38 und 119. Susemihl, I, 71. Wachsmuth, Einl. in d. Studium der alten Geschichte, 1895, 334. Naack, S. 258—272, zählt zu den 710 Versen des ältesten Orakels 350 Parallelstellen aus Homer auf. Mögen auch manche etwas weit hergeholt sein, so ist doch die homerische Färbung damit zahlenmäßig festgestellt.

<sup>35</sup> Susemihl I, 9 und 452. Besonders die klare Inhaltsangabe bei Schärer, II, 794 ff.

<sup>36</sup> 1. Makkabäer 15, 16—24. Schärer, II, 495. setzt den Brief in die Zeit 139—138. Fehr, S. 93.

<sup>37</sup> Die Stellen sind bei Nzach zu III, 414 angeführt.

<sup>38</sup> Dionysius Hal. 4, 62, 6. Tacitus, Annalen 6, 12. Lactantius 1, 6. Tibull 2, 5, 65 ff. Vergils Aeneis 7, 82—106 läßt auch das Orakel der Albunea schon zu Aeneas' Zeit benutzt sein. Daß die Sprüche der Albunea und der Vegoie vor dem Brande der Sammlung unverleibt sein sollen, ist bei Servius, ad Aen. 6, 72, nicht überliefert und höchst unwahrscheinlich, weil sie dann auch mit verbrannt wären. Die Sage bringt Albunea auch mit Augustus zusammen. Marquardt III, 340. Müller-Deede, Etrusker II, 30 ff. Cuno, Vorgesichte Roms, II, 1888, 132. Auch das interessante Bruchstück der Vegoia (= Vegoie), welches in den Schriften der römischen Feldmesser (von Blume und Rudorff, 1848, S. 350) steht, enthält das Gebot, die Grenzsteine nicht zu verrücken, in der Form eines Orakels. Uebersetzt bei Preller-Jordan 1, 256. Ueber den Blitz als Prodigium vergl. Buterbacher, S. 13.

<sup>39</sup> Cicero, Ep. ad fam. 8, 4, 1 vom 1. August 51. Cassius Dio 42, 51, 6. Tibull 2, 5 begrüßt den Messalinus als Quindecimvir. Vielleicht stammen zwei von den drei bei Plinius 34, 5, 11 erwähnten Sibyllenstatuen von Messalinus' Vater Messala, denn im Jahre 172, vergl. Livius 42, 28, 13, ist die Dreizahl noch nicht gut zu erklären. Auch Tacitus, vergl. Annalen 11, 11, war Quindecimvir. Marquardt III, 369, 1.

<sup>40</sup> Drumann II, 531. Sallust, Cat. 47. Plutarch, Cicero 17. Florus 2, 128. Dieß, S. 40. Fehr, S. 61. Oracula Sibyllina III, 52, V, 51, VIII, 65.

<sup>41</sup> Drumann II, 537. Klausem I, 281. Plutarch, Caesar 60. Sueton, Caesar 79. Cicero, De divin. 2, 110. Oracula Sibyllina VIII, 167—169; III, 286.

<sup>42</sup> Marquardt III, S. 370 ff. Gruppe, S. 687 ff. Fehr, S. 24. Oracula Sibyllina III, 619—623, 743—747, 787—795.

<sup>43</sup> Preller-Jordan I, 307. Feder, S. 31. Propertius 3, 29, 11. Symmachus im Brief 4, 94 vom Jahre 395 (S. 110). Claudianus, De bello Pollentino, ed. Birt, p. 268. Sueton, Octavianus 31.

<sup>44</sup> Dieß, S. 127. Marquardt III, 374. Der unbestimmt gehaltene Schluß, welcher von der Herrschaft der Römer über Latium spricht,



hat den Anlaß dazu gegeben, daß man den Bundesgenossekrieg für die Entstehungszeit hielt. Wahrscheinlich ist es unter Augustus, im Jahre 28 oder 17, gedichtet.

<sup>46</sup> Tacitus, Ann. 1, 76; 2, 54. Justin, Apol. 1, 44, ed. Otto I, 106. Tacitus, Ann. 2, 85. Schärer II, 506. Cassius Dio 57, 18. Tacitus 6, 12. Cassius Dio 62, 18. Febr., S. 54 ff. bespricht die auf den Antichrist Nero zu deutenden Stellen der christlichen Orakel.

<sup>46</sup> Karl Bursch, Karos, 1889, 39. Bepstein, Die Wandlung der stoischen Lehre. Neustrelitz, 1894, 13. Tacitus, Ann. 12, 64; 11, 11; 1, 76. Die Stellen für die Feier der Säkularspiele nach Marquardt, III, 374.

<sup>47</sup> Tacitus, Ann. 15, 44. Peter, Scriptorum hist. Augustae, II, 46; 78. Aurelius Victor, De viris illustribus 34, 3, widerspricht dem Bericht des Trebellius Pollio, c. 12, bei Peter II, 131. Nach Dahn, Deutsche Urgeschichte, II, 222, 1, ist der Opfertod des Claudius eine späte Sage. Sopianus bei Peter II, 149. Voraussetzung der Regierung des Probus II, 182. Lactantius, De mortibus persecutorum, 44. Seef, Gesch. des Untergangs der antiken Welt, I, 1895, 126.

<sup>48</sup> Burdhardt, Konstantin d. Gr., 1880, S. 361. Bursch, S. 44. Die letzten Erwähnungen der Bücher s. in Ann. 43. Rutilius Namatianus II, 51.

<sup>49</sup> Preller-Jordan an mehreren Stellen. Cicero, De natura deorum 2, 11 und 67. Augustinus, De civitate dei 7, 9.

<sup>50</sup> Oracula Sibyllina VIII, 217—250. Die Sibylle im Bamberger Dom, abgebildet bei Bode, Deutsche Plastik, Seite 66. J. Piper, Mythologie der christlichen Kunst, I, 1847, 472—507.

<sup>51</sup> Als die vorliegende Arbeit bereits gedruckt wurde, erschien Emanuel Hoffmann, die tarquinischen Sibyllen-Bücher, Rhein. Museum, 1895. S. 90—113. Verf. beschäftigt sich fast nur mit der ersten Sammlung und kommt zu wesentlich abweichenden Ergebnissen. Den Namen Sibylle erklärt er (aus *σός* und dem Stamm von *ἰλάσσομαι*) = Gottähnend, Herophile = Lobtenführerin. Er vermutet in der Sammlung Aufzeichnungen über die nicht-patricischen Kulte, die mit den Tarquinern nach Cumä und von dort in der ersten Zeit der Republik wieder nach Rom kamen. Dementsprechend sucht er zu zeigen, daß sich die Weissungen nur auf solche Gottheiten bezogen, die längst schon einem Bruchtheile des Volkes bekannt, aber von der Gesamtgemeinde noch nicht anerkannt waren. Für die Einführung der Magna Mater und des Aesculapius ist ihm Ovids Bericht maßgebend. Der Kult Apollons soll mit den Büchern nicht so

eng verbunden gewesen sein, wie man gewöhnlich annimmt, und selbst die Abfassung in griechischer Sprache wird bezweifelt oder doch nur aus dem Mangel einer geeigneten italischen Schriftsprache erklärt. Die Ergebnisse von Diels berücksichtigt er nicht. Nach S. 106, 1 ist bei mir nachzutragen die aus der Zeit des Claudius stammende Inschrift bei Mommsen, Corpus Inscr. Lat. X, 1, nr. 797.





3 2044 069 681 070

SCHULTESS, Karl.

Die sibyllinischen bücher  
in Rom.

599

s981.8

s386si

1895





3 2044 069 681 070

SCHULTESS, Karl.

Die sibyllinischen Bücher  
in Rom.

599  
S981.8  
S386si  
1895





3 2044 069 681 070

SCHULTESS, Karl.  
Die sibyllinischen bücher  
in Rom.

599  
s981.8  
s336si  
1895



